

gen, daß nichts, was er verbergen wollte, umherliege, dem Späherauge des Fremden überlassen, griff in seine Tasche, um zu sehen, daß die Schlüssel zum Kasten darin seien, und verließ dann das Zelt, bemerkend, daß er nach einigen Minuten wieder zurückkehren werde.

Willkürlich zog er, als wolle sie gern im Zelte zurückbleiben, doch der Alte befohl ihr streng, ihn zu begleiten.

„Ich muß meine Augen wie meine Zunge beherrschen lernen,“ dachte Sir Aubrey. „Der Großvater fängt an mich zu beargwöhnen. Wie falsch doch des Menschen beste Handlungen beurtheilt werden können! Beim Himmel, es wäre ein gutes Werk, diese wilde Blume aus der Dunkelheit hervorzuziehen und sie in einen bessern Boden zu verpflanzen. Welche Schönheit! Welche Anmuth! Sogar in ihrer Unwissenheit liegt etwas Pikantes. — Wie stolz blickten ihre dunkeln Augen. Ich möchte die schöne Wilde wohl zähmen!“ sprach er mit sarkastischem Lachen. — „Um, die Sache muß man sich überlegen.“

Die Pläne, welche durch des Wüstlings Kopf schwirrten, hatten ihn so gänzlich eingenommen, daß die Zeit bis zu Keelans Ankunft unbemerkt an ihm vorüberflog.

„Ich habe die Auskunft erhalten, die Ihr wünscht,“ sprach der Zigeuner.

„Ueber Lady Fairclough?“

„Ja!“

„Wo ist sie?“

„Wo sie ist?“ wiederholte der Eigenthümer des Zeltes mit seinem gewöhnlichen Lachen. „Hält mich der Hausbewohner für solch einen Narren, daß ich's sagen würde, wo sie ist? Ha! Ha! Da müßten doch noch gewisse Bedingungen festgesetzt werden, ehe ich die Frage beantworte!“

„Nennt Guern Preis!“ rief der Baronet eifrig.

„Fünzig Pfund. — Einer von der Bande ist verwundet worden an einem Ort, wo sie auch war. — Fünzig Pfund. Keinen Penny weniger, keinen Penny!“

„Ihr sollt sie haben!“ antwortete der Gast.

Der Alte streckte die Hand aus, als erwarte er, die Summe sogleich in Empfang zu nehmen.

„Bildet Ihr Euch ein, ich reite umher mit Taschen voll Gold?“ entgegnete der Baronet auf diese sprechende Bewegung des Zigeuners. „Mein Wort hat Euch schon genügt für größere Summen, als ich noch ein ärmerer Mann war.“

„Ja, aber damals hatte ich ein Pfand.“

Sir Aubrey erhob seine rechte Hand und drückte den Daumen derselben fest gegen die innere Fläche derselben — die feierlichste Gesteform bei den Zigeunern, und vielleicht die einzige, welche sie noch nie gebrochen haben.

Keelan gab damit sich zufrieden, erzählte ohne weitere Bedenken Squills und Jinks Abenteuer in der Scheune und schloß mit der Bemerkung, daß der Verwundete die Flüchtlinge nach Rockingham Hall habe gehen sehen.

„Rockingham Hall!“ wiederholte der Baronet mit unverbülltem Staunen. — „Das gehört ja Einem aus der Familie Fairclough. Ich glaubte, das Schloß sei längst verlassen.“

„Ja, der Besitzer hat es verlassen,“ entgegnete der Alte, „aber ein Fremder wohnt darin.“

„Was für eine Art von Mann ist es?“

„Ein gefährlicher Mann. Er wird in der ganzen Gegend gefürchtet und geachtet. Er nennt sich Dr. Lacy, und die Leute sagen, er hält Gemeinschaft mit den Todten. So viel ist gewiß, er unternimmt wunderbare Kuren und hilft, wo kein Mensch helfen kann. Er hat schon mehr als einmal meine Pläne durchkreuzt.“

„Das hätte gefährlich werden können.“

„Ja, es hätte's werden können,“ fuhr der Zigeuner fort, „aber ich fürchte mich doch nicht vor ihm. Ein verwegenere Mann muß er übrigens sein, denn in dem Hause ist's nicht geheuer.“

„Glaubt Ihr an solche Narrheiten?“ fragte der Baronet. „Es giebt keine anderen Geister, als die Erinnerungen an die Vergangenheit.“

„Sehen ist Glauben,“ murmelte Keelan, den Kopf schüttelnd. „Ich war so unglücklich als Ihr, bis ich die weiße Frau und ihren Schatten sah.“

„Was?“

„Die weiße Frau und ihren Schatten,“ wiederholte der Alte.

„Was wird es denn sein, als ein Blendwerk,“ sprach Sir Aubrey, „nur deshalb veranstaltet, damit die Nachbarn ihn nicht allzugenau beobachten. Was ist's für ein Haus, dieses Rockingham Hall?“

„Ein gar seltsames, mit vielen unterirdischen Gängen, wie ein Kaninchenbau, mit geheimen Thüren und Gemächern, die wohl aus unruhigen Zeiten herrühren. Ich kenne es genau, und . . .“

„Könnt zu jeder Zeit dort Eingang finden?“ unterbrach ihn sein Gast eifrig.

„Ja.“

„Also — einen kühnen Schritt, und aus den fünfzig Pfund sollen hundert werden!“ rief der Baronet, von einer raschen Idee ergriffen. „Hört meinen Plan.“

Keelan setzte sich auf den Kasten und hörte zu, Anfangs mit augenscheinlicher Gleichgültigkeit, doch nach und nach wuchs sein Interesse, und endlich verschwand jeder Zweifel von seiner Seite, denn die Ausführbarkeit des Planes leuchtete ihm ein.

„Um, wir können's ja versuchen, wir können's versuchen,“ murmelte der Zigeuner.

„Aber gleich muß es geschehen,“ drängte der Versucher, nach seiner Uhr sehend. „Es ist schon zwei Uhr nach Mitternacht.“ Der Zigeuner nickte zustimmend, und Beide verließen zu gleicher Zeit das Zelt.

Wir müssen uns nun nach unseren jugendlichen Deserteurs umsehen, die wir in dem unheimlichen Gemach von Rockingham Hall verließen.

Ernüdet von dem langen Beschaun des Portraits, war Oliver Brandreth endlich in einen fieberhaften, von schrecklichen Träumen geföhrten Schlaf verfallen. Mehrmals fuhr er auf mit einem Schrei des Schreckens; einmal schien es ihm, als befände er sich in der Scheune, ringend mit den Schurken, während der Anruf der Dame in sein Ohr drang; dann war es ihm wieder, als stände der Verwundete vor ihm und drohe ihm mit einem Messer.

Kein Wunder, daß Oliver, so oft er aus seinem unruhigen Schlummer erwachte, den friedlich an seiner Seite schlafenden Gefährten beneidete und sehnsüchtig den Tag herbeiwünschte.

„Dem Himmel sei Dank,“ flüsterte er, als er nach abermaligem Erwachen den ersten bleichen Schimmer durch das trübe Fenster dringen sah — „bald wird es Tag sein. Ich will nicht mehr einschlafen. — Wie ewig lang, wie unheimlich ist diese Nacht!“

Seine Gedanken kehrten wieder zu dem Portrait zurück und er wandte seine Blicke nach der Richtung, wo es hing. Doch da das Feuer längst bis auf den letzten Funken heruntergebrannt war, so konnte er nur die schwachen Umrisse des Rahmens unterscheiden.

„Bald wird es heller sein,“ dachte er, „und dann werde ich es wieder sehen können.“

Zunächst fiel ihm das seltsame Benehmen des Burfschen ein, der sie am Abend auf dieses Zimmer geführt; dann gedachte er der Güte seines Wirthes, er dachte an die Dame und ihr Kind, ein Gedanke verjagte den andern, bis sein Gehirn sich zu verwirren begann durch die Menge der darin sich bewegenden Bilder.

Plötzlich wurden seine Träumereien unterbrochen durch einen knurrenden Laut, ähnlich wie von dem Schließen einer Thür. Er wandte sich um und sah Etwas, das sein junges Herz von Schrecken erstarren machte. Anfangs glaubte er, er sah laie — er hätte Alles darum gegeben, nur einen Laut, ein Wort hervorzubringen zu können, doch seine Lippen schienen wie durch Zauber geschlossen. Er konnte nicht sprechen, sich nicht bewegen, kaum athmen.

Eine hohe, weiß gekleidete, verschleierte Frauengestalt glitt langsam durch das Gemach, ihr nach folgte eine Gestalt im schwarzen Mantel, und beide verschwanden in der Bettnische. Oliver fühlte, es sei keine Täuschung seiner Sinne, kein Spiel seiner Einbildungskraft, sondern schauerliche Wirklichkeit, und als die Erscheinung das Gemach verlassen, sank er bestimmungslos auf sein Kissen zurück.

Als er wieder zu sich kam, erleuchteten die Strahlen der Morgensonne das Gemach. Wieder war er versucht, was er gesehen nur für einen Traum zu halten. „Doch nein, es war wirklich — sprach er zu sich selbst, sich aller Umstände deutlich erinnernd. „Ich werde es nie vergessen, und wenn ich hundert Jahre lebe. — Wir müssen diesen unheimlichen Ort verlassen! Ich sterbe, wenn ich hier bleibe! Ich kann hier nicht atmen noch denken. — Phil, Phil, es ist Zeit aufzustehen!“

„Oliver, Du siehst ja so bleich aus,“ sprach der aus tiefem Schlaf erschreckt aufstehende Knabe. „Bist Du krank?“

„Ja — nein — das heißt — nicht sehr krank,“ erwiderte der aufgeregte Oliver, heldenmüthig entschlossen, sein schreckliches Geheimniß dem schwächeren Freunde nicht zu verrathen. „Kleide Dich ruhig an, wir müssen fort.“

„Thue Abschied?“

„Ja!“

„Wird das nicht aussehen wie Undankbarkeit?“

„Wohl möglich, aber es muß sein. Besser als . . .“

„Als was?“ forschte Philipp Blandford, da er sah, daß Oliver zögerte.

„Als von Danby oder einem der Unterlehrer ergriffen zu werden“ — fuhr Oliver fort, überzeugt, daß diese Erklärung seinem Gefährten genügen werde. — „Abrigens können wir an unsern Wirth schreiben und ihm danken, wenn wir zu Hause angekommen sind.“

Sobald die Knaben angekleidet waren, schlichen sie vorsichtig die Treppe hinunter und gelangten in die große Halle. Die Thüren waren verschlossen, die Schlüssel abgezogen. „Gefangen!“ rief Phil verzweifelt.

„D, da müßten sie etwas Anderes thun, als bloß die Thüren verschließen, wollten sie gegen unsern Willen hier uns festhalten,“ sprach Oliver, dessen Muth zu wachsen begann.

„Was können wir thun?“

„Uns selbst helfen!“ antwortete Oliver entschlossen.

Mit diesen Worten ging er leise wieder den Weg in das so eben verlassene Gemach zurück, begleitet von seinem Freunde, und machte diesem hier seinen Plan begreiflich, indem er die Bettgorte abschneid und sie aneinander knüpfte, bis das Seil vom Fenster bis auf die Erde reichte. Die Festigkeit desselben zu erproben, ließ er zuerst sich hinab und hatte bald die Freude, auch seinen Kameraden sicher an seiner Seite zu sehen.

„Gott sei Dank, daß wir aus dieser Höhle des Schreckens entkommen sind!“ rief er mit leichtem Herzen.

„Nun, ich dachte doch, es wäre dort besser gewesen, als die Nacht in der Scheune zuzubringen. Meinst Du nicht?“ sprach Phil.

„Nein — ja — ach, ich weiß kaum, was ich rede. — Komm nun, laß uns fort.“

„Welchen Weg?“

„Gleichviel welchen, wenn er uns nur wegführt von Rockingham Hall,“ antwortete Oliver schaudernd. —

Seit der Flucht der Knaben mochten ungefähr zwei Stunden verflossen sein, als die Bewohner von Rockingham Hall aus dem Schlafe gestört wurden durch ein jammervolles Angstgeschrei, welches aus dem Zimmer drang, das die Dame mit ihrem Kinde diese Nacht inne hatte.

Die alte Haushälterin und ihr Herr waren die Ersten, welche das Gemach betraten, um sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen.

„Mein Kind!“ rief die Frau, sobald sie der Eintretenden ansichtig ward; „gebt mir mein Kind wieder, meine liebe Anna!“

„Sie ist wahnjünftig,“ sprach Mary Daws, deren natürlich zänkliches Temperament durch diese frühzeitige Störung der Nachtruhe keineswegs gemildert worden war. — „Das kommt davon, wenn man solche Landstreicher aufnimmt; ich dacht's mir gleich, daß daraus nichts Gutes . . .“

„Still!“ unterbrach sie Herbert Lacy in strengem Tone.

„Gebt sie mir wieder!“ rief die Dame, des Doctors Hand ergreifend und stehend ihm ins Auge sehend.

Sie ist das einzige Wesen auf der Welt, das mich liebt, der Quell meines Lebens, das einzige Band, an dem ich fühle, daß mein Herz ein menschliches. Habt Erbarmen mit dem Schmerz einer Mutter! Ich kann ohne sie nicht leben. Ich habe Euch nie beleidigt, Ihr könnt nicht so grausam sein, uns zu trennen. Nichts als Thränen kann ich Euch bieten, Thränen sind meine Bitten. — O, wäre sie, meine Anna, nur hier — ihr holdseliges Lächeln könnte die Bosheit eines Teufels entwaffnen! — Annie, Annie, mein Kind!“

Ihre Worte erstarben in heftigem Schluchzen. Sie weinte bitterlich.

Es verging einige Zeit, ehe dem Doctor aus ihren unzusammenhängenden Worten der Grund ihres wahnjüngigen Schmerzes klar ward.

Die unglückliche Mutter hatte, wie es schien, der Sicherheit seines Hauses vertraut, ihre Thür zu schließen versäumt, war, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlafen, und fand, da sie am Morgen erwachte, ihr Kind nicht mehr.

„Sie beunruhigen sich ohne Ursache,“ sprach der Doctor in besänftigendem Tone. „Eine Gewaltthat ist unmöglich in meinem Hause. Wahrscheinlich hat sich das Kind, während Sie schliefen, aus dem Zimmer geschlichen und sich in den weitläufigen Gängen des alten Schlosses verirrt.“

„Nein, nein!“ rief die Dame verzweifelt. „Mein Feind hat sie ausfindig gemacht!“

„Welcher Feind?“ fragte Herbert Lacy.

„Der Büttel, oder der Constable, wer wird's denn sonst sein,“ murmelte die Haushälterin mit gewichtiger Kopfbewegung, und würde wahrscheinlich noch eine Reihe ähnlicher Bemerkungen haben folgen lassen, wenn nicht ein Blick ihres Herrn ihr Schweigen geboten.

Der Burfsche Sparkes ward gerufen und eine ausführliche Untersuchung vorgenommen, doch alle äußeren Thüren fanden sich wohlverschlossen und verriegelt. Die Zimmer, selbst die unbewohnten, wurden besichtigt, doch nicht die geringste Spur des Kindes war zu entdecken.

„Höchst sonderbar und geheimnißvoll“ — sprach der Doctor — „ich kann weder das Verbrechen selbst noch seine Gründe begreifen. Wir haben doch alle Zimmer durchsucht?“

„Ausgenommen das eine, am Ende der Cederengallerie, wo die zwei jungen Herrn schlafen,“ bemerkte Jim.

In der Verwirrung des Augenblicks hatte der Doctor die beiden Knaben ganz vergessen.

„Die undankbaren jungen Schelme!“ rief er, das Zimmer betretend, wo am offenen Fenster der zusammengeknüpfte Gurt herunterhing und die Art ihrer Flucht zeigte. „Schnell saddle das Pferd, Jim, ich muß ihnen nach.“

Jim eilte den Befehl auszuführen; ein Lächeln der Befriedigung flog über sein krankes Gesicht, als er die große Treppe hinunterhinkte.

„Ich hätte dem Herrn solchen Streich nicht gespielt,“ murmelte er in sich hinein, „lieber wär' ich gestorben; und doch hat er mir niemals die Hand geschüttelt. Aber ich bin ja ein Krüppel, bin aus dem Armenhause,“ fuhr er mit Bitterkeit fort, „und die sind vornehmer Leute Kinder.“

Es war traurig, unendlich traurig, daß das Herz des kranken Knaben mehr und mehr sich verhärtete aus Mangel an Liebe und theilnehmendem Verständniß.

Herbert Lacy stand eine Weile in Gedanken versunken, schweigend da. „Unmöglich! Unmöglich!“ rief er dann plötzlich aus, und verfiel dann, als sei er von dem Schlaf, den er gezogen, durchaus nicht befreit, abermals in Nachdenken.

Mit festem Schritt verließ er endlich das Zimmer und trat in ein am Ende der Cederengallerie gelegenes kleines Cabinet, die Thür sorgfältig hinter sich verschließend. Fast eine Stunde verging, ehe er auf dem Rasenplatz erschien, wo der Gig angespannt wartete.

„Sage der Daws, sie möge die Dame benachrichtigen, daß ich bald mit Nachricht von ihrem Kinde zurück sein werde,“ sprach er zu Jim, im Galopp davon fahrend.

Jim Sparkes blickte ihm gedankenvoll nach. „An Jeden denkt er mit Freundlichkeit, nur nicht an mich,“ murmelte er. „Ich möchte wissen, wie anderen Muth zu Muth ist, die Vater und Mutter haben, die für sie sorgen, und Geschwister, die sie lieben! — Besser ist ihnen jedenfalls zu Muth, als mir — das ist gewiß,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu. „Der Herr hat Recht, wenn er sagt, daß ich böse bin von Natur. Ich bin neidisch und unzufrieden, und er hat mich doch zu sich genommen aus dem Armenhause, wo ich so schlecht behandelt wurde. Ich möchte nicht gern böse sein, aber ich kann mir einmal nicht helfen. Gott hat mich so erschaffen.“

Ein Irrthum, in welchen Hunderte verfallen. Die Mehrzahl der Menschen ist, wozu Erziehung, Verhältnisse, und vor Allem häusliche Einflüsse sie machen.

Obgleich Herbert Lacy bei allen ihm bezeugenden Wandern still hielt, um zu fragen, ob sie nicht zwei Knaben, die er beschrieb, gesehen, so hatte er doch fast Lincoln erreicht, ehe er genügende Auskunft erhielt.

„War der Eine dunkel und der Andere blond?“ fragte der Wirth einer Schenke an der Landstraße, den Herbert Lacy um Auskunft gebeten.

„Ja.“

„Gut gekleidet?“

„Ja.“

„Vor länger als zwei Stunden kamen sie hier durch,“ sprach der Mann. „Ich machte gerade die Fensterläden auf; der Größte wollte von meiner Frau für seinen Kameraden ein Glas Milch haben, aber die Ferkeln kriegen Alles, was er etwa missen können, und so gab's keine Milch. Bei der Gelegenheit merkt ich, daß der schwarze kränklich war. Er konnt' kein Bier trinken.“

„Waren sie allein?“

„Nein, sie waren beide zusammen.“

„Ich meine, ob sie sonst noch Jemand bei sich hatten — ein Kind — ein kleines Mädchen — zwischen 2—3 Jahren?“

Der Wirth schüttelte verneinend den Kopf.

„Wißt Ihr das gewiß?“

„Ganz gewiß. Ich hab' sie mir genau angesehen, als ich meine Peise rauchte und meine Frau Feuer in der Schenkstube anmachte. Nicht ein Bündel hatten sie bei sich; sie schritten trefselmäßig zu, als ich ihnen sagte, daß die Expresse nach London um 6 Uhr abgeht.“

Herbert Lacy sah nach seiner Uhr. Sie zeigte auf acht. Da die Knaben schon vor zwei Stunden hier durchgekommen, so war es nicht unmöglich, daß sie die Expresse verfehlt und er sie noch erreichen konnte. In dieser Erwartung fuhr er rasch durch Lincoln, nach der londoner Straße zu, wo er seine Forschungen abermals begann.

Diesmal war es ein Farmer, ein ehrenwerther Mann aus seiner Nachbarschaft, der ihm Auskunft gab.

Er hatte die Expresse begegnet, wie er sagte, und zwei Knaben, auf die des Doctors Beschreibung paßte, unter den außenstehenden Passagieren gesehen.

„Hatten sie ein Kind, ein Mädchen zwischen 2—3 Jahren bei sich?“ fragte der Doctor dringend.

Der Farmer hatte kein Kind gesehen.

Zufrieden, daß weitere Verfolgung hier nutzlos sei, lenkte Herbert Lacy seinen Gig um und fuhr nach Rockingham Hall zurück.

5. Capitel.

Ogleich Herbert Lacy mit der Rückkehr sich möglichst beeilte, war es doch bereits Mittag, als er zu Hause anlangte. Die alte Haushälterin und Jim traten ihm an der Thür entgegen, und er las in ihren Gesichtern, daß etwas Ungewöhnliches sich zugetragen habe.

„Ich dachte ja, daß es so kommen mußte,“ rief die Haushälterin. „Das Arbeitshaus wäre gut genug gewesen für die Landstreicherin, aber Sie wollten sie ja durchaus in die Halle bringen.“

„Was ist vorgefallen?“
„Die Constabler haben sie fortgeholt,“ antwortete Mrs. Daws, die Achseln zuckend, mit einer Miene, welche ihre große Gemüthung über das Ereigniß zu erkennen gab, „sie haben sie fortgeholt, trotz Heulen und Schreien, die lieblichste Creatur!“

„Ich glaube nicht, daß es Constabler waren,“ sprach Jim.

„Keine Constabler? Nun, meiner Treu — was dann, wenn nicht Constabler?“

„Still!“ unterbrach sie Herbert Lacy streng. „Kein Wort mehr, wenn Sie in meinem Dienste bleiben wollen. Ich muß mir sagen lassen was vorgefallen, von einem klügern und unparteiischen Zeugen als Sie sind.“

Das war hart, sehr hart, wenn man bedenkt, wie selten sie Gelegenheit fand, ihre Meinung zu äußern und mit ihrem Herrn zu sprechen. Mary Daws fühlte das, aber da sie ihre Stellung als eine sehr gute zu schätzen wußte, hielt sie den Mund.

„Fahre Du fort,“ sprach der Doctor, Jim ein Zeichen gebend.

„Ungefähr eine Stunde nachdem Sie fort waren, Herr,“ erzählte Jim, „kam ein Wagen vorgefahren. Zwei Männer stiegen aus und verlangten die Frau und das Kind zu sehen, die die Nacht hier zugebracht.“

„Und Ihr liebt sie ein?“ rief zornig der Doctor, „trotz meines Verbots, Niemanden während meiner Abwesenheit über die Schwelle zu lassen?“

„Mrs. Daws hat sie eingelassen, Sir.“

„Natürlich — ich werde doch Constabler einlassen — das ist ganz was Anderes als wenn's Leute wären, die betteln oder so herumlungern.“

„Schweigen Sie!“

Die Haushälterin biß sich auf die Lippen und warf Jim einen keineswegs freundlichen Blick zu.

„Was geschah weiter?“

„Ich sah die Männer nicht eher wieder, als bis sie die Frau die große Treppe herabzogen und mit Gewalt in die Kutsche hoben. Mein Lebenlang vergeß ich ihr Geschrei nicht; es gelst mir noch in den Ohren, und wie sie die Männer bat, sie möchten ihr sagen, wohin sie das Kind gebracht! Die arme Seele, sie glaubte, sie hätten's ihr gestohlen!“

„Und ich mußte nicht zu Hause sein!“ murmelte der Doctor zwischen den Zähnen.

„Sie wollte noch einen Auftrag an Sie hinterlassen, Sir, aber die Männer drückten ihr das Tuch auf den Mund, daß sie nicht reden konnte.“

„Und Ihr habt diese Mishandlung geschehen lassen?“

Die Frage war mehr an die Haushälterin als an Jim gerichtet, doch dieser beantwortete sie.

„Ich that was ich konnte, es zu verhindern,“ sprach der Knabe, seine Miße abnehmend und eine Beule am linken Schläf zeigtend, „aber der Mann, der gesagt hatte, daß die Frau wahnsinnig wäre, schlug mich zu Boden, und als ich wieder zu mir kam, waren sie fort.“

Mrs. Daws machte eine Miene, als sei sie der Meinung, daß dem Jim ganz recht geschehen, nicht so der Doctor, welcher zum ersten Mal auf den Gedanken kam, daß er des armen Knaben Charakter nicht vollkommen gewürdigt.

„Ich würde Sie augenblicklich aus dem Dienste jagen,“ sprach der Doctor zu Mrs. Daws, „wenn Ihnen eine andere Zuflucht bliebe als das Armenhaus. Sie wissen nicht zu welchem Verbrechen Sie möglicherweise die Hand geboten, welche Leiden Sie verursacht haben!“

Die alte Haushälterin wußte noch einen andern Grund, weshalb er sie nicht entließ, doch sie behielt ihn klugerweise für sich und zog sich ärgerlich und etwas beschämt in die Küche zurück, wo sie ihrer übeln Laune freien Lauf lassen konnte.

Herbert Lacy untersuchte sorgfältig die Beule an Jim's Kopf. Der Schlag mußte sehr stark gewesen sein, denn die Stelle war ganz mit Blut unterlaufen und die Stirn ganz bleich.

„Ihne ich Dir weh?“ fragte der Doctor, Thränen in des Knaben Augen bemerkend.

„Nicht sehr, Sir, und wenn Sie mir zehnmal mehr wehe thäten, ich wollte es geduldig tragen, da Sie so freundlich mit mir sprechen.“

„Ich bin mit Deinem Benehmen bei dieser traurigen An-

gelegenheit sehr zufrieden,“ bemerkte der Herr, „und werde mir Deine Bitte von damals überlegen.“

Dieser Ausdruck von den Lippen des Doctors war so gut als ein Versprechen, obgleich augenblicklich sein Geist zu beschäftigt war mit den seltsamen Ereignissen der letzten Stunden, um jetzt schon an dessen Erfüllung zu denken. Je mehr er überlegte, je mehr stieg seine Verwirrung. Die Dame, ihr Kind, die beiden Jünglinge — Alle waren fort, und nirgend eine Spur, wo sie zu finden.

Hoffend, daß der nächste Tag ihm einen Schlüssel zu diesem Geheimniß bringen werde, zog Herbert Lacy sich auf sein Studierzimmer zurück, um Datum und Begebenheiten niederzuschreiben, da sie ihm noch frisch im Gedächtniß waren. Nachdem dies geschehen, verließ er das Haus in sehr niedergeschlagener Stimmung, und lenkte seine Schritte nach dem Lager der Zigeuner.

Es war ein herrlicher Nachmittag. Die vom Regen erquickte Erde lag lächelnd im Sonnenschein, aus tausend Blumenfeldern Düfte athmend, und durch Thränen lächelnd, wie eine junge Braut am Hochzeitmorgen.

Herbert Lacy war nicht der einzige Spaziergänger auf den grünen Umgebungen der Gemeindegutung. Milly hatte schon zu sehr früher Stunde die Hütten ihres Volkes verlassen, um Kräuter zu sammeln, die ihr Großvater sie kennen und unterscheiden gelehrt.

Der Alte hatte seine Enkelin wahrscheinlich fortgeschickt, um mit seinem Gast allein zu sein; möglicherweise hatte auch ein edlerer Beweggrund ihn geleitet. Er hatte Sir Aubrey's bewundernde Blicke auf Milly wohl bemerkt und wollte nicht, daß das unschuldige Mädchen ihn wieder sehe.

Wenn dies in Wahrheit sein Plan gewesen, so scheiterte er vollständig.

Milly hatte das Kräutersammeln etwas vernachlässigt, dafür aber ihr Körbchen mit Himmelschlüßeln und anderen Blumen gefüllt. Mit den schönsten und buntesten schmückte sie ihr dunkles Haar, aus den übrigen wand sie eine Art von Kransen, den sie ihrem großen Hund, einem ungeheuern Bul-

„Das wäre Jammerhade!“ rief der Baronet. „Hast Du denn nie gedacht, daß es größeres Glück sei, bei den Hausbewohnern zu leben, seidene Kleider, goldenen Schmuck zu tragen, Freuden und Vergnügungen kennen zu lernen, welche die Zigeunerin nicht hoffen darf? — und dann — die Liebe —“ fuhr er leiser fort in einem Ton so mild und einschmeichelnd, daß Milly's Herz zitterte.

„Es wäre ja thöricht für der Unfern Eine, von solchen Dingen zu träumen,“ sprach Milly. „Wir sind die Hausbewohner nicht so fremd, als Ihr glaubt; ich habe viele in unseren Zelten gesehen, wenn sie kamen, um sich von Martha was zu lassen oder Kräuterkrücken zu kaufen von meinem Großvater. Schöne Damen und Herren —“ fügte sie hinzu — „sie starren mich an, als wäre ich ein wildes Thier und nicht ein Wesen wie sie.“

„Ich gehöre nicht zu denen, die so denken.“

„Nein, Ihr spracht freundlich zu mir.“

„Und fühlte noch freundlicher, als ich sprach,“ fügte der Baronet hinzu. „Ich habe eine Schwester, Milly, älter als Du, die sehr erfreut sein würde, Dich als Gefährtin, als Freundin zu besitzen, ihr Haus mit Dir zu theilen.“

„Mit mir? Wie, ich sollte unsere Zelte verlassen und bei den Hausbewohnern weilen?“

„Warum nicht?“ erwiderte Sir Aubrey Fairclough.

„Du würdest einen Palast zieren. Du würdest meine Schwester gewiß lieben, sie ist so gut, so herzlich. Vielleicht siehst Du sie bald, denn sie beabsichtigt diese Gegend zu besuchen. — Nun lebe wohl — ein Geschenk will ich Dir nicht anbieten, sondern mir eines von Dir erbitten.“

Milly wich instinctiv einen Schritt zurück.

„Nur die wilde Rose aus Deinem Haar,“ fuhr er fort, den Blick auf sie gebettet.

Das Zigeunermädchen, verwirrt, bezaubert, wie ein armes Bögeln, das die Schlange fängt, nahm langsam die Blume aus ihrem Haar und gab sie ihm. Der herzlose Wüstling drückte sie an die Lippen und ritt davon.

„Ich habe die Saat gestreut,“ dachte er, „die Ernte wird nicht ausbleiben.“

Als der Baronet aus dem Gäßchen ritt, begegnete er Herbert Lacy, welcher ihn aufmerksam beobachtete. Ein seltsamer Argwohn fuhr ihm durch den Sinn, daß der wohlberittene Gentleman mit den Abenteuern der Nacht in irgend einem Zusammenhang stehen könnte.

„Den Mann erkenne ich sicher wieder, wo ich ihm auch begegnen mag,“ sprach er bei sich. „Seine Erscheinung verrieth den Edelmann, aber der Ausdruck seiner Züge gefällt mir nicht; ich könnte ihm nicht vertrauen.“

Die beiden Männer ritten aneinander vorüber.

Es wird nun Zeit, uns wieder nach den beiden jungen Flüchtlingen um-

zusehen, die wir bei dem Entweichen von Rodtingham Hall verlassen.

Vorsorgend, daß Boten und Spione nach ihnen ausgeschickt seien von Seiten des Lehrers, welcher gute Gründe hatte, ihrer Ankunft in London vorzubeugen, vermieden die Knaben die Stadt und erreichten auf einem großen Umwege die Landstraße, tüchtig darauf zuschreitend, bis sie des ersten Schlagbaumes ansichtig wurden.

„Ist die Express schon vorüber?“ fragte Oliver den Thorwärter.

„In zehn Minuten kommt sie,“ lautete die Antwort.

„Hörst Du, Phil?“ rief der beherzte Knabe freudig — „nur noch zehn Minuten. Also Muth gefaßt!“

„Ach, ohne Dich wäre ich gestorben,“ antwortete Phil.

„Bah, wer denkt ans Sterben! Nur nicht die Courage verloren!“

Auf der Höhe eines Hügels am Wege standen die Knaben still, um die Ankunft der Expressen zu erwarten, welche auch alsbald erschien, gelenkt von einem stämmigen Kutscher mit aufgedunsenem Gesicht, der auf den Wink der Knaben still hielt und die neuen Ankömmlinge mit Trinkgeld erwartender Miene betrachtete.

Außer dem Kutscher und dem Conducteur waren drei Passagiere oben auf dem Wagen. Zwei Seelen, welche hinten saßen (der Eine hielt einen Affen, der ohne Zweifel ihn auf seiner Heimreise begleitete), und ein verschmitzt aussehendes Frauenzimmer mit ungewöhnlich rothem Gesicht, welches neben dem Kutscher saß.

„Ist noch Platz für uns?“ fragte Oliver.

„Springen Sie auf!“

Phil stieg zuerst hinauf und schaute, oben angelangt, sich ängstlich um, ob nicht Verfolger nahe seien. Als Oliver aufstieg, schaute der einzige, im Wagen sitzende Passagier, ein blasser, gallig aussehender junger Mann in schwarzem Rock und weißem Halstuch, neugierig aus dem Fenster, sorgfältig den untern Theil seines Gesichts mit der Hand verbergend, als wolle er nicht erkannt sein.



„Was steht Ihr da und gafft mich an?“ rief er in gebieterischem Tone. (Seite 18.)

lenbeißer, umhing, der sie überall begleitete, nicht als Schutz — denn daß ihr Jemand ein Leides thun könne, fiel der jungen Zigeunerin nicht ein — sondern nur zur Gesellschaft.

Die komischen Anstrengungen des Hundes, den ungewohnten Schmuck los zu werden, erregten Milly's Heiterkeit. Sie lachte und klatschte in die Hände bei seinen drolligen Sprüngen, als der dumpfe Trab eines Perdes ihr Ohr traf. Der Hund stieß ein leises Geheul aus. „Ruhig, Snap,“ rief sie, den Finger erhebend, „ruhig!“

Im nächsten Augenblick ritt ihres Großvaters Gast heran und hielt an ihrer Seite. Eine Minute lang betrachtete er sie. Kleopatra, in der ersten Blüthe der Jugend, konnte nicht schöner gewesen sein. Diesmal hütete der schlaue Wüstling sich wohl, das Mädchen durch dreiste Blicke und unziemliche Reden einzuschüchtern, denn so kurze Zeit er sie auch erst kannte, hatte er doch bemerkt, daß durch solche Mittel Milly Moyné nicht zu gewinnen sei.

„Ich möchte Dir danken für die Mühe, die Du durch mich gehabt,“ sprach er, „und möchte gern ein Geschenk hinzufügen, wenn ich nicht fürchtete, daß es zurückgewiesen würde.“

„Ich brauche kein Geschenk,“ antwortete das Mädchen, ihre Augen zu Boden schlagend. „Ihr gabt mir ja eines vergangene Nacht.“

„Das Du zurückwiesest.“

„Ich meine die freundlichen Worte, die Ihr im Zelt mit mir sprachet,“ entgegnete Milly mit schwachem Lächeln. „Sie waren besser als Geld, und weder der Großvater noch Martha kann sie mir wegnehmen.“

„Bist Du schon lange bei diesen Leuten?“ fragte Sir Aubrey.

Die Zigeunerin blickte ihn an, als verstände sie ihn nicht.

„D, nun sehe ich, daß Ihr meiner spottet,“ sprach sie. „Habe ich nicht die braune Haut, die schwarzen Haare und Augen meines Stammes? Ich bin eine ächte Gipsy, ein Kind des freien Feltes. In einem Zelt wurde ich geboren und werde in einem Zelt sterben.“

Oliver hatte seinen Sitz eingenommen, der Kutscher trieb sein Gespann wieder an, und die Kutsche rollte davon.

„Wohin?“ fragte der Kutscher. „London!“ antworteten beide Knaben. Der Mann zog die Mundwinkel bedenklich herunter und gab seiner Nachbarin einen bedeutsamen Wink, welche zu fischen anfing.

„Bis nach London ist ein weiter Weg,“ bemerkte der Kutscher.

„Ei ja, und zwischen Glas und Lippe ist noch viel Raum,“ fügte die Frau hinzu.

Bei dieser Bemerkung wechselten Oliver und Phil überraschte Blicke. Phil glaubte, nun sei Alles verloren, sie seien entdeckt, und müßten zurück zur Schule. Sein Gefährte, ob schon von gleichen Befürchtungen erfaßt, ließ jedoch den Muth nicht sinken und konnte nicht umhin, seiner Reisegefährtin ihre spitze Bemerkung zu erwiedern, weniger in der Absicht sie zu beleidigen, als um, wo möglich, mehr aus ihr herauszulocken.

„Ich kann mir nicht denken, daß zwischen dem Glase und Ihrer Lippe noch ein großer Raum gewesen ist, gute Frau,“ gab Oliver ihr zurück.

Das lichernde Lachen des dicken Kutschers bei dieser fränkenden Anspielung verdunkelte noch die Röthe auf des Weibes Gesicht und mit energischer Bewegung griff sie nach ihrem großen Regenschirm, als wäre sie gesonnen, Oliver dessen Wuchst fühlen zu lassen.

„Ist Jemand im Wagen?“ fragte Oliver den Kutscher im Ton der Gleichgültigkeit, obgleich sein Inneres weit davon entfernt war.

„Oho, das will ich meinen!“ antwortete triumphirend die Frau, „und Einer, der Sie sammt Ihrem Kameraden, die Ihr ausgerissen seid, wieder zurückbringen wird in die Schule. Nun, ich hoffe, der Lehrer wird's Euch unverschämten, ungezogenen jungen Bengeln gehörig anstreichen, so eine Bemerkung sich zu erlauben über den Teint einer Dame. Ich möchte das Gesicht sehen, das nicht ein bißchen roth wird in so scharfer Morgenluft — Euer unverschämten Gesicht etwa ausgenommen.“

Vergebens suchte der Kutscher sie zu bedenten, sie möge still sein; eben so gut hätte er seine Pferde im vollsten Galopp durch ein Augenblinzeln zum Stillstehen bringen können. Die Frau gehörte zu den starken Geisteskräften ihres Geschlechts; das Ohrwerk ihrer Rede war einmal aufgezo-gen und konnte nicht angehalten werden, bis es von selbst abließ. Oliver machte keinen Versuch, sie zu unterbrechen. Er hatte erfahren, was er erfahren wollte. — Im Innern des Wagens saß ein Abgesandter der Schule.

„Ist es der alte Danby, oder einer von den Lehrern?“ dachte er. Um sich zu überzeugen, bog er sich über die Lehne des Sitzes. Ein Kopf fuhr schnell in den Wagen zurück, doch nicht so schnell, daß Oliver nicht noch ein Paar grauer, gloßender Fischaugen bemerkt hätte, welche ihn beobachteten.

„Höre,“ sprach er zu Phil, welcher völlig niedergeschmettert da saß, „tröste Dich, es ist nur Tremblet; ich nehme es mit zwei solchen Burschen auf.“

Wahrscheinlich war Mr. Tremblet derselben Meinung, denn er beschloß, sich ruhig zu verhalten, bis der Wagen in die nächste Stadt komme, wo er sich Beistand verschaffen könne.

6. Capitel.

Oliver Brandreth gehörte zu den Knaben, welche schon in sehr frühem Alter sich gewöhnen, die Dinge von der praktischen Seite zu betrachten; jedenfalls eine sehr nützliche Gewohnheit für das Leben. Er sah ein, daß weder der Kutscher noch der Passagier im Wagen seine Freunde seien, und beschloß, sich nur auf sich selbst zu verlassen.

„Phil,“ flüsterte er, „wir müssen uns davon machen, es hilft nichts. In der nächsten Stadt schon wäre es um uns geschehen. — Aus Tremblet allein würde ich mir nichts machen, aber... Sieh doch nicht so jämmerlich aus —“ fuhr er ungeduldig fort — „an was denkst Du denn?“

„Ich denke,“ erwiederte Phil mit thränenwollen Augen, „wie viel Mühe Du schon gehabt hast, wie viel Gefahren bestanden meinethwegen.“

„Daran denke jetzt nicht,“ antwortete Oliver in sanfterm Tone. „Es würde uns nur weicherzig machen, und wir brauchen alle unsere Courage, das sag ich Dir. Wir dürfen uns nicht wieder fangen lassen. Was würden Beules und Glive und die übrigen Schüler dazu sagen?“

„Was können wir aber thun?“ fragte sein Gefährte kleinlaut.

„Von dem Dach herunterklettern.“

„Du vergißt die beiden Matrosen und den Conducteur.“

„Die Matrosen werden uns nicht hindern, und bei dem

Conducteur muß man versuchen, was ein freundlicher Wink thut,“ sprach der muthige Knabe. „Sei unbesorgt, halte Dich ans Geländer und komme mir nur nach!“

Das etwas gefährliche Unternehmen schien anfangs nicht auf Schwierigkeiten zu stoßen, denn die beiden Seelente, ihre Absicht bemerkend, waren ihnen behilflich.

„Hoho,“ sprach der Aeltere, ein kolossaler Mann mit wettergebräunten Zügen, „habt Ihr die Fahrt schon satt?“

Oliver lächelte und wollte seeben sich hinablassen, um seinem Gefährten behilflich sein zu können, als der Conducteur Einspruch that, erklärend, er werde nicht zugeben, daß er den Wagen verlasse.

„Was giebt Ihnen ein Recht, mich zurückzuhalten?“ fragte der muthige Knabe in herausforderndem Ton.

„Sie haben das Fahrgeld noch nicht bezahlt.“

„Wir wollen es gern bezahlen,“ antwortete Oliver, nach seiner Börse greifend.

„Es ist nicht das allein,“ entgegnete der Conducteur, „aber drinnen im Wagen ist ein Herr, den Sie um Erlaubniß fragen müssen. Sie sind aus der Schule entlaufen,“ fügte er, zu den Passagieren gewandt, hinzu.

„Nu, wenn's weiter nichts ist —“ lachte der Seemann. „Ich kommt's auch niemals in der Schule auszuhalten, als ich noch ein Junge war. Kommtst Du's, Tom?“

Diese Frage war an seinem Freund mit dem Affen gerichtet.

„Wieder auf 'nem Kohlenschiff, als in der Schule!“ antwortete sein Genosse, augenscheinlich wie der Andere ein Seesoldat; „aber es muß doch auch Schulen geben, wo sollten sonst die Burschen ihre Gelehrsamkeit hernehmen?“

„Warum seid Ihr denn ausgerissen?“

„Weil mein Freund hier von dem Lehrer gemishandelt wurde. Um nichts und wieder nichts steckte er ihn in einen kalten, dumpfen Keller, jeder Schüler war empört darüber; und ich glaube gewiß, er hatte es darauf abgesehen, meinen Freund umzubringen.“

„Der abscheuliche Schuft von einem Land-Piraten!“

„Sind Sie vielleicht Jack Shears, der den kleinen Com-mandanten in einen Brotsack band und mit ihm zum Admi-ralschiff schwamm?“ fragte er.

„Der bin ich!“

„Ja, dann hörte ich meinen Vater von Ihnen reden. Er erzählte die Geschichte einmal am Mittagstisch, als ich in den Festtagen zu Hause war.“

„Also hat er doch von mir gesprochen,“ schnunzelte der Seemann hoch erfreut, „s war im letzten Krieg — schöne Zeit das — Grog und Geld gab's vollauf. Er war damals ein kleines Bübchen, und jetzt ist er Capitain — verdient Ad-miral zu sein — der Himmel erhalt' ihn! — Wie waren in Westindien — verteuflerte Hitze, harte Arbeit, aber das Fort nahmen wir doch. Der erste Lieutenant kommt zu mir und sagt: Jack, sagt er, nimm den Mosjö an Bord des Flaggen-schiffs. Sehr wohl, Euer Ehren, sag' ich. Ich gehe mit ihm an die Bucht. Die Boote waren fort, und so steck ich ihn denn flugs in einen Brotsack und schwamm mit ihm da-von. Ihr hättet nur seeben sollen, wie er sprudelte und schnaufte, als ich ihn auf dem Deck herauskies.“

Als der Seemann seine Erzählung beendigt, hielt die Kutsche vor einem Wirthshaus an der Straße, wo die Pas-sagiere das Frühstück einnehmen und die Pferde gewechselt werden sollten.

„Werden Euer Ehren nicht absteigen und Provision ein-nehmen?“ fragte Jack Shears, ehrerbietig an seinen Hut fassend.

Oliver zögerte, denn er hielt es nicht für gerathen, abzu-steigen. Der brave Seemann, vermuthend, es fehle ihm an Geld, zog eine Hand voll Silbermünzen aus seiner Tasche, mit zwei oder drei Sovereigns und steckte sie, ohne zu zählen, in Oliver's Tasche.

„Das ist's nicht, Jack,“ sprach der Knabe dankbar. „Meine Börse ist nicht ganz leer; ich dachte nur an den...“

„An den Kümmler da unten im Kasten? Immer vor-wärts, Ihr sollt sicheres Geleit haben.“

Mit diesen Worten kletterte der Seemann mit der, seinem Stande eigenen Gewandtheit vom Dach des Wagens herab, und die beiden Knaben folgten ihm ohne ferneres Bedenken.

Keiner von den übrigen Passa-gieren gestellte beim Frühstück sich zu ihnen. Der arme Phil, der von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke nach dem Fenster warf, bemerkte Mr. Tremblet in eifriger Con-ver-sation mit dem Wirth und einem der Stallbur-schen.

Als die Knaben das Wirthshaus verlassen in Be-gleitung der beiden Seelente, tra-ten der Unterlehr-er und seine Verblindeten ih-nen entgegen.

Mr. Tremblet war einer jener vor-sichtigen jun-gen Männer, die nur dem Schwa-chen gegenüber tapfer sind; er hatte daher den Wirth und den Stallknecht über-redet, sich Oli-vers zu ver-sichern, während er selbst Phil er-greifen wollte.

„Habe ich Euch endlich, meine jungen Herrchen!“ rief er, den armen Phil beim Kragen ergreifend, welcher zitterte wie ein erschrockenes Vögelchen in des Geiers Krallen. „Ergreift den Andern,“ rief er den Männern aus den Wirthshaus zu.

Der Andere aber gab seine Unlust, sich ergreifen zu lassen, durch ein Paar so gewaltige Faustschläge auf des Wirthes Sehorgane zu verstehen, daß diesem buchstäblich Hören und Sehen verging.

„Höllensbrut!“ brummte der Geschlagene.

Diese nicht sehr höfliche Aeußerung war indeß ein indirec-tes Zugeständniß von Oliver's Bravour, und ward ohne Zweifel von dem Stallburschen vollkommen anerkannt, denn er wich zurück.

„Sieh nur, Tom,“ rief Shears triumphirend — „Teufelsjunge! Hätt' ihn der Capitain gesehen, er wäre stolz gewesen wie ein neugeborener Lieutenant am ersten Tage, da er die goldenen Borten trägt. Warum seht Ihr den jungen Herren nach?“ fuhr er zu Mr. Tremblet gewandt zornig fort.

„Mein guter Mann,“ antwortete der Unterlehrer sanft, „diese Knaben sind von Mr. Danby's Akademie entwichen, wo junge Herren sehr anständig beköstigt und sorgfältig erzogen werden.“

„Wo ist Euer Commission?“

„Was meinen Sie?“

„Euer Papiere. Nach dem Kriegsgebrauch dürfen die nicht fehlen, nicht wahr Tom?“

Sein Gefährte nickte zustimmend.

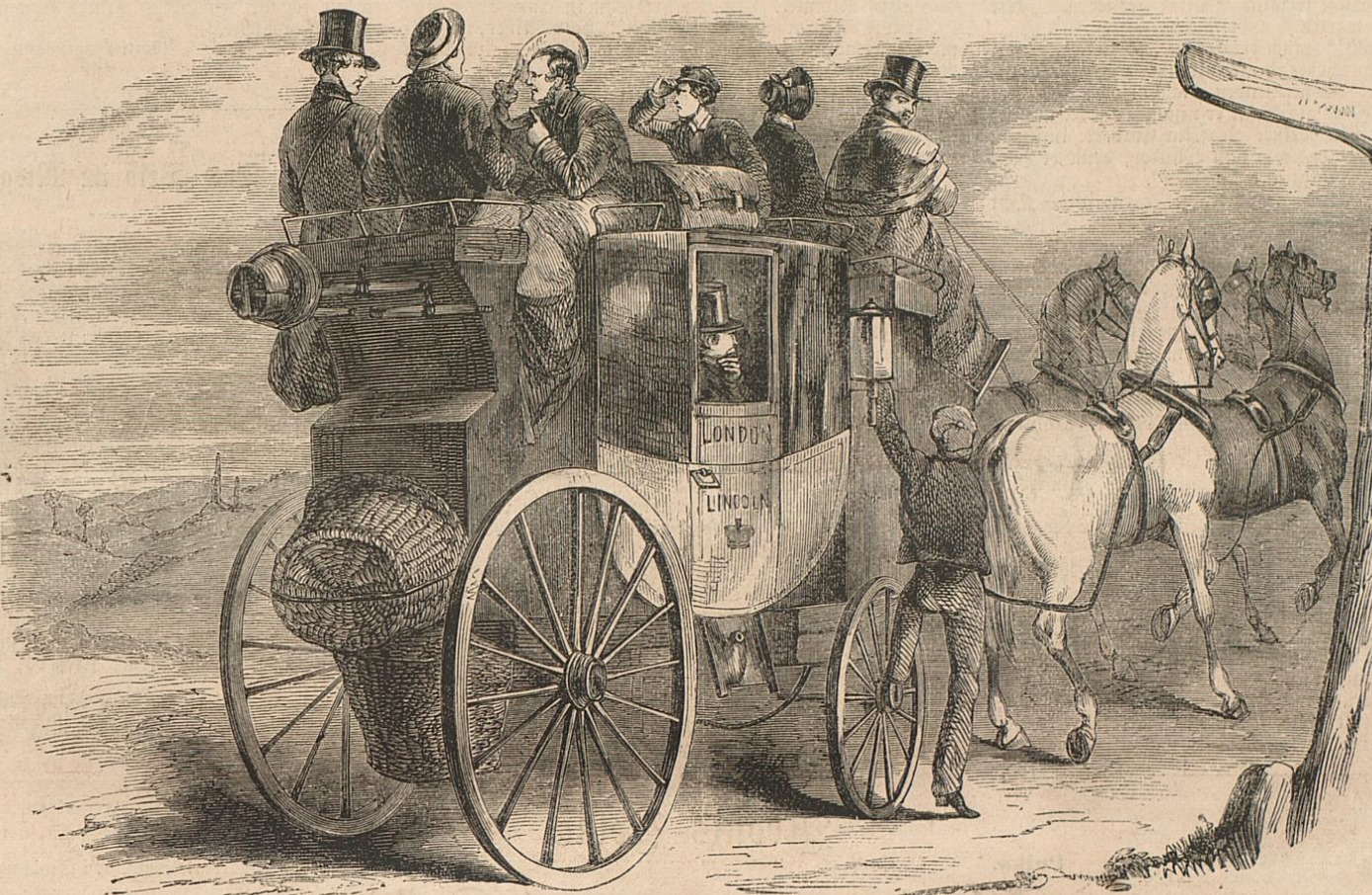
„Papiere?“ wiederholte der eingeschüchterte Lehrer. „Ich habe keine Papiere.“

„Das dacht' ich mir,“ entgegnete der Matrose in ver-ächtlichen Tone — „also ein wahrhaftiger Pirat. — Laßt nur Eure Kneifzangen los und segelt ab.“

„Ich muß die Knaben ins Institut zurückbringen.“

„Das werdet Ihr nicht, verlaßt Euch darauf,“ rief Jack, mit seiner eisernen Faust des Lehrers Nacken fassend, zum gro-ßen Nachtheil von Mr. Tremblet's wohlgefeilter Cravatte.

Ein tüchtiges Schütteln des herculischen Seemanns be-



Die beiden Flüchtlinge erreichen die Kutsche. (Seite 20.)

rief der alte Seemann empört. „Ist's etwa der Kümmler un-ten im Kasten? Er soll sich nur blicken lassen hier oben auf dem Deck, so soll ihn der...“

„Der Herr im Wagen ist einer von den Unterlehrern,“ bemerkte der Conducteur.

„Was ist das — Unterlehrer?“

„So — was bei uns Lieutenant ist,“ belehrte den See-soldaten sein Kamerad. „Ich wollt' ich hätte ihn am Bord des Ag'memnon.“

Oliver's Gesicht leuchtete auf vor Freude. Das war der Name des Schiffes, das sein Vater commandirte.

„Gehören Sie zum Agamemnon?“ fragte er eifrig.

„Hör' doch, Tom,“ lachte der Seemann, „das Boot hier will wissen, ob ich zum Ag'memnon gehöre? Ei, das denk' ich. Er hat mich tüchtig herumgeschüttelt, und ich denk' zu sterben auf ihm.“

„So kennen Sie wohl meinen Vater?“

„Weiß nicht.“

„Capitain Brandreth. — Sie müssen ihn kennen, wenn Sie zum Agamemnon gehören.“

„Ihr seid sein Sohn?“ jubelte der Seemann. „Aber — macht mir auch nichts vor — wollt' mich etwa zum Narren haben, Bursch? Laßt Euch einmal beschauen. — Richtig, ganz des Capitains Kopf, auch sein Bau, nur ein bißchen schwächlicher. — Also der Stockfisch da unten im Loch will wieder mit Euch abfeiern in die Schule? Er mag's einmal versuchen — er soll nur kommen, Tom, nicht wahr?“

„Er soll nur kommen!“ sprach der Mann mit dem Affen.

„Wir werden's doch nimmermehr leiden, daß der lauernde Pirat uns die stinken kleinen Boote grade unter unseren Ka-nonen weg bugsiert?“

„Das werden wir nicht leiden!“ lautete die Antwort.

„Hörtet Ihr den Capitän von mir sprechen?“ fragte der ältere der Matrosen.

Oliver sann einen Augenblick nach und brach dann in ein herzliches Lachen aus.

freite den Gefangenen aus des Lehrers Händen, welcher die Worte „Constable“ und „Hilfe“ zu stöhnen versuchte.

„Lauf vom Stapel, Ihr!“ rief der Mann mit dem Affen. — „Zu dem lustigen, jungen Herrchen, wir wollen das Deck schon rein halten.“

Weder der Postillon noch der Conducteur fanden es gerathen, sich ins Mittel zu legen, doch fand der unglückliche Unterlehrer einen Bundesgenossen, wo er ihn wahrscheinlich am wenigsten vermuthet, nämlich in dem weiblichen Passagier, welcher, ein Mordgeschrei erhebend über die heillosen Buben, mit dem Regenschirm sehr bedrohlich zu sechten begann.

Diese Demonstration ärgerte die Matrosen mehr als der Angriff, der vereinigten Kräfte Tremblets, des Wirths und des Stallburschen gefonnt, da ein Gefühl von Galanterie sie hinderte, Hand an eine Frau zu legen. Schon hatte sie Phil mit ihrer Amazonenfaust gepackt, als Tom auf den Gedanken kam, seinen Affen zu Hilfe zu nehmen. Er ließ die Schnur so weit nach, daß das Thier ihr auf die Schulter springen konnte, wo es sich festklammerte, schrie und die Zähne fleischte, als verstände es, um was es sich handele und als freue es sich des Schreckens der Gepeinigten.

„Nehmt das Thier weg“ — schrie sie — „nehmt das Thier weg, wie kam es sich so Etwas unterstehen — mein bester Hut.“

„Erst laßt den jungen Herrn los,“ entgegnete kaltblütig der Matrose.

Die Furcht besiegte den Zorn, und die beherzte Dame ließ Phil los, welcher nun mit Oliver den frühern Platz auf dem Deck des Wagens einnahm.

Ein letzter verzweifelter Versuch ward noch gemacht von Mr. Tremblet und seinen Verbündeten, dem weitem Entkommen der Knaben vorzubeugen, doch vergebens. Ein Schlag von Jack Shears' schwerer Rechten sandte den Unterlehrer rücklings in den sumpfigen Pfuhl, neben dem er stand, so daß er scheinlich um Hilfe rief, bis das modrige, in den Mund dringende Wasser ihm das Reden wehrte.

„Es ist Zeit!“ sprach der Postillon, welcher, wie der Conducteur, bei der Sache weislich neutral geblieben. „Wir können nicht länger warten.“

„Steigen Sie auf!“ sprach der Conducteur zu Mr. Tremblet, doch dieser, durch die menschenfreundlichen Bemühungen des Wirths und des grinsenden Stallburschen aus dem Pfuhl gezogen, sah aus als könne er nimmer wieder aufsteigen. Sein Gesicht war weißer als seine Cravatte in ihrem jetzigen Zustande, und das war kein Wunder, denn er hatte wie Macbeth, sich „gefättigt mit Schreden.“

„Ich werde Euch verklagen!“ keuchte er endlich — „Ihr habt meine Kleider total verdorben und . . .“

„Seid Ihr noch nicht zufrieden?“ rief Jack mit etwas spöttischer Miene. „Ist's Euch recht, so komme ich noch einmal herunter und wir setzen die Sache gehörig auseinander. Nicht wahr, Tom?“

„Das thun wir,“ antwortete sein Genosse, „und wenn die Dame da vorn nur so gut sein will, mir den Jacko zu halten, so . . .“

Die beherzte Dame hatte indessen den Jacko schon zu genau kennen gelernt und spannte schleunig ihren Regenschirm auf zur Abwehr der gedachten Ehre.

„Führt mich in das Wirthshaus,“ sprach der gedemüthigte Mr. Tremblet traurig. „Ich bin zu krank, um weiter zu fahren.“

„Schon zehn Minuten über die Zeit,“ mahnte der Conducteur.

„Vorwärts!“ rief der Postillon, seine ungeduldigen Pferde antreibend.

Als die Postkutsche davonfuhr, brachen die beiden Seeleute in ein herzliches Lachen aus, in welches Oliver einstimmt. Sein Schulkamerad war indessen noch zu sehr gedrückt von Befürchtungen und Zweifeln, um sich des glücklichen Entkommens freuen zu können.

„Der Land-Pirat!“ rief der ältere Matrose. „Er soll sich nicht wieder einfallen lassen, uns nachzukommen. Er

hatte doch keine Lust, sich noch einmal mit uns einzulassen, ha ha! — Der Herr segne Euer Ehren, junger Herr,“ fuhr er, zu dem Sohn seines Capitains gewandt, fort. „Wie würde sich der Vater gefreut haben, hätte er gesehen, wie Ihr Euch tapfer gewehrt habt.“

„Vielleicht auch nicht,“ antwortete der Conducteur. „Warum nicht?“

„In der Regel freuten sich die Väter nicht, wenn die Söhne von der Schule laufen!“ entgegnete der Gefragte trocken. Der lustige Matrose blickte auf Oliver, als erwarte er, daß dieser auf eine Bemerkung antworten werde, die so ganz und gar außer seinen Fahrwasser lag.

„Was weiß er davon,“ sprach Oliver zu den beiden Seeleuten. „Er gehört zu einer Kutsche und nicht zu einem Schiff — kam nicht eine Schaluppe von einer Fregatte, nicht einen Sparrren von einem Mastbaum unterscheiden. Wie könnte er wissen, was ein Seemann, wie mein Vater, denken und sagen würde.“

Jack Shears maß den Conducteur mit einem so mitleidvollen Blick, als thue es ihm unendlich weh zu erfahren, daß solche Unwissenheit in christlichen Landen möglich sei.

„Ja, das muß wahr sein,“ bemerkte der Mann mit dem Affen, dem die Unwissenheit der Landbewohner gleichfalls unverantwortlich vorkam. „Die Landbewohner machen alles verkehrt. Sie steuern vom Bug des Schiffes, und nicht vom Hintertheil aus.“

„Setzt er, mit einem Fingerzeig auf den Kutscher, hinzu. „Ich wundere mich nur, daß sie nicht den Hasen verfehlen.“

„Die Vorsehung, Tom,“ sprach sein Gefährte, „die Vorsehung nimmt sie in Schutz, sie ist die Mutter der Landbewohner und der Kinder.“

„Wann habt Ihr Euch davongemacht?“ fragte Jack.

„Vor zwei Tagen,“ antwortete Oliver, welcher fast immer für sich und seinen Gefährten Rede stand.

„Wo habt Ihr Eure Hängematte in voriger Nacht geschaukelt?“

„Zuerst in einer Scheune.“

„Hilf Himmel! Ein Schifferssohn in einer Scheune!“

„Wir wurden aber dort gestört,“ fuhr Oliver, zusammenhängend, fort, „und brachten den Rest der Nacht in Nottingham Hall zu.“

„Wo?“ fragte der Conducteur mit dem Ton der Ueber- raschung.

Oliver wiederholte den Namen des Hauses.

„Sie haben doch wohl fest geschlafen?“

„Ganz fest,“ erwiderte Philipp Blandford, erstaunt über das Schweigen seines Freundes. „Ich habe bis zum Morgen kein Auge aufgethan.“

„Da können Sie von Glück sagen,“ bemerkte der Conducteur.

Obgleich nun Oliver mit einer für seine Jahre ungewöhnlichen Klugheit den Conducteur auszuforschen suchte, erfuhr er doch nichts Näheres über Nottingham Hall und seine Bewohner. Dagegen sprach der Mann frei über sich selbst. Er hatte, wie es schien, früher als Haushofmeister in Diensten des frühern Herrn gestanden, ehe noch die Räume des Parkes niedergelegt waren, um die Verschwendungen des Besitzers in fremden Ländern zu decken.

„Robert!“ rief plötzlich der weibliche Passagier vom Bordsteig, „wozu befriedigen Sie seine Neugier? Wozu braucht ein Junge wie der zu wissen, was in der Familie Bavaffeur vorging? Du sollst nicht Böses reden von denen, deren Brod Du gegessen hast.“

„Was hör' ich! Bridget Charples?“ rief der Conducteur mit unversehlem Staunen. „Sie sind's? Ihr Gesicht kam mir gleich bekannt vor, wenn Sie sich auch ein bißchen verändert haben seit wir zusammen dienten — dreizehn oder noch mehrere Jahre werden's wohl sein. Sie haben sich doch verheirathet, nicht wahr?“

Bridget beantwortete diese Frage mit der Erklärung, daß sie sich glücklich fühle, niemals einer solchen Schwäche oder Unklugheit sich schuldig gemacht zu haben. Sie traue den Män-

nern nicht, und denke nicht daran, ihre Unabhängigkeit Einem dieses trügerischen, verrätherischen Geschlechtes zu opfern, welches sie, wie sie mit Pathos erklärte, für nichts Besseres halte, als für eine Rotte Ungeheuer.

„Ei, Madam, Ihr werdet doch die Lebensreise nicht ohne Begleitschiff machen wollen?“ fragte Jack Shears.

„Ja, das thue ich!“

Alle, mit Ausnahme Oliver's, lachten über den Eifer der alten Jungfer, doch dieser war zu sehr betroffen von dem so unerwartet gehörten Namen, um für die Komik der Scene Sinn zu haben. Er wußte, Bavaffeur sei der Familienname seiner Mutter, die bei seiner Geburt gestorben. Es war ihm oft als höchst befremdend aufgefallen, daß er nie von Mitgliedern ihrer Familie hatte hören oder bei ihnen eingeführt worden, daß weder sein Vater, noch seine Tante, die verwitwete Mrs. Dalton, welche ihres Bruders Haushalt führte, die Familie besuchten. Er vermuthete dahinter ein Geheimniß und wünschte natürlich den Schlüssel dazu zu entdecken.

Die beiden Schüler erreichten London ohne weitere Hindernisse, und begaben sich, dort angekommen, nach der Wohnung des Capitain Brandreth, im Regents-Park, begleitet von den Matrosen, welche darauf bestanden, „sie sicher in den Hafen zu geleiten und ankern“ zu sehen.

„Woran denkst Du?“ fragte Phil, mit Unruhe die düsteren Wolken bemerkend, welche sich auf die sonst so offene Stirne seines Freundes gelagert hatten.

„Ich dachte an meinen Vater,“ antwortete Oliver.

„Fürchtest Du Dich vor ihm?“

„Nein. Dazu liebe ich ihn zu sehr. Er ist wohl zuweilen leidenschaftlich und heftig, aber nie ungerächt. Ich möchte ihn gerne zuerst allein sprechen; — es ist am besten, wir schicken Jack Shears und lassen uns anmelden.“

Bei diesem Vorschlage Oliver's spielte der Matrose etwas verlegen an seiner Gürtelschnalle und sah einen Augenblick ziemlich zweifelhaft aus.

„Ei, was da — ich gehe!“ rief er endlich. „Es ist ja doch nur 'ne Brise, wenn auch 'ne tüchtige, und, straf mich Gott, wenn ich für den Sohn meines Commandeurs nicht 'nen Drkan ausbiete.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Weib im Misgeschick.

Wie oft verläßt der Mann, wenn die Stürme des Unglücks ihn bedrohen, in der Verzweiflung das Steuer, doch die Frau ergreift es und lenkt muthvoll das Schiff durch die Brandung. Wie oft flieht der Mann, wenn Ruin und Armuth ihm drohen, Heimath und Familie, ja das Leben; die Frau, die Mutter fast nie. Wie sucht sie der Armuth oder der Dürftigkeit durch Flucht oder Selbstmord sich zu entziehen; in diesem Betracht sind die Frauen muthvoller als die Männer, sie lassen sich nicht beugen vom Unglück, sie behalten Kraft zu leben, zu hoffen, zu arbeiten. Das Weib besitzt ein rasches Erkenntnißvermögen von Recht und Unrecht, liest im Buch der Gegenwart und der Zukunft, begreift Charaktere und Handlungen, Absichten und Wahrscheinlichkeiten, wo der Mann nur den Buchstaben sieht. Woher käme die Bezeichnung „Mutterwitz“, wenn nicht das Weib rascher und ursprünglicher faßte als der Mann? Es ist die Schönheit und Herrlichkeit der weiblichen Natur, daß sie instinctmäßig das Rechte und Wahre ergreift. Der Verstand, des Mannes größte Fähigkeit, braucht Zeit, ehe er sich entscheidet, der weibliche Instinct aber schwankt nicht und täuscht sich selten, selbst da, wo er dem Verstand gegenübersteht.

Das Weib fühlt, wo der Mann denkt, handelt, wo er überlegt, hofft, wo er verzweifelt, und siegt, wo er zu Grunde geht.

[4376]

Adonis-Polka.

Für das Pianoforte comp. von Julius Liebig jun.

Gingang. Polka.

ritardando. p

2do

Fine.

Dal Segno al Fine.

Trio.

p Ped. * Ped. * Ped. * p

Fine. f

1mo 2do

Trio da Capo al Fine.

[4383.]

Vergnügen.

Wie oft auch die Frage aufgeworfen werden mag, was der Mensch dem Menschen gewähren müsse, um die Massen und den Einzelnen zufrieden zu stellen, so dürfte sich schwerlich jemals eine genügende Antwort finden, als das Lösungswort der alten Römer: Panem et Circenses (Brod und Vergnügen). Und wenn es in den mannigfachen Verhältnissen des socialen und staatlichen Lebens als beherzigenswerthe Lehre für die Lenker und Nachhaber zu betrachten ist, so ist es nicht minder wichtig bei Erziehung der Jugend.

„Der Mensch lebt nicht von Brod allein“ ist eine Wahrheit, die in mehr als einer Beziehung ihre Bestätigung findet, doch drängt dem beobachtenden Blick oft sich die Bemerkung auf, daß in der aus Körper und Geist bestehenden Menschennatur die Forderungen des ersten stets denen des letztern voran gehen, ja daß bei dem Naturmenschen, folglich auch bei dem Kinde, die Leiden oder Entbehrungen des Geistes gänzlich schweigen, so lange der Körper mit Leiden oder Entbehrungen zu kämpfen hat. Das hungrende, frierende Kind, und wenn ihm außer Nahrung und Kleidung die nothwendigsten Bedürfnisse des Herzens und Geistes mangelten, ersehnt nichts, als Speise für den hungrigen Magen und Wärme für die frierenden Glieder; erst wenn dem Körper durch Befriedigung dieser natürlichen Forderungen sein Noth geschehen, erwacht das Begehungsvermögen des geistigen Ich.

In der noch unverbildeten, unverhüllten Natur des Kindes können wir am deutlichsten beobachten, wie das geistige Begehren des Menschen fast ausschließlich auf Beschäftigung hinausgeht, wenn auch in verschiedener Weise sich äussernd, je nach den verschiedenen Reigungen und Anlagen. In der Beschäftigung findet schon das Kind sein Vergnügen, und es ist die Aufgabe der Erziehung, dahin zu wirken, daß auch der heranwachsende Mensch stets in der Beschäftigung sein Vergnügen suche und finde, was am natürlichsten dadurch geschieht, wenn die Freude am Arbeiten und Schaffen der Seele der Kinder eingepflanzt wird.

Es gehört unendlich wenig dazu, ein Kind zu vergnügen; ein Spiel, das seine Aufmerksamkeit rege erhält, seinen körperlichen oder geistigen Kräften Uebung gestattet, die Erzählung eines Märchens, einer lehrreichen Geschichte, welche der bildungsfähigen jungen Phantasie eine ganze bunte Welt von Wundern vorführt, das sind die einfachen, Jedem zugänglichen Mittel, dem Kinde „Vergnügen“ zu verschaffen, und doch greifen liebende Eltern oft zu fernher liegenden, kostbaren, weniger zweckmäßigen Mitteln, ihren Lieblingen Vergnügen zu bereiten.

Es wird viel geklagt über die Vergnügungssucht der jetzigen Jugend, über die Eitelkeit der kleinen, halberwachsenen Mädchen, denen ihre Puppen, ihre Bilderbücher, ihre Reisen- und Ballspiele keine Freude mehr machen, da sie unendlich mehr Gefallen daran finden, in Tanzstunden, in Gesellschaften und auf Kinderbällen ihren knabenhaften Tänzern gegenüber als „Damen“ sich zu gebenden und in den Künsten der Gesellschaft zu weisern. Allerdings liegt eine Gefahr, namentlich für die leichteren Charaktere, darin, früh den harmlosen Spielen und Befreiungen der Kindheit entfremdet, und mit den Ansprüchen, Eitelkeiten, Thorheiten und Leidenschaften des reifen Lebensalters vertraut zu werden, denn nur gar zu leicht wird dadurch der Sinn für Zerstreuung, Abneigung gegen nützliche Thätigkeit, Hang zu phantastischen Schwärmerien, ja nicht selten die Meinung erweckt, als sei Zerstreuung und Vergnügen das eigentliche Ziel des Lebens, und ernste Thätigkeit eine schwere Last, der zu entziehen die junge vergnügungsdurstige Seele schmerzlich sich sehnt. Das darf nicht sein, und kann auch in den meisten Fällen vermieden werden, wenn bei der Erziehung der Kinder auf das Naturell derselben etwas Rücksicht genommen und ihnen Beschäftigung wemöglich in einem Fache angewiesen wird, wozu ihnen von der Natur Fähigkeit verliehen ist. Die günstigen Erfolge ihrer Thätigkeit können dann die Kleinen am ersten mit der Mühe derselben auslassen und lassen sie am Schaffen Freude finden.

Es ist von sehr vortheilhaftem Einfluß auf den Charakter der kleinen Mädchen, ihnen sogar im Bereich ihrer Fähigkeiten Pflichten aufzulegen, sie dadurch zur Gewissenhaftigkeit, zum Nachdenken, zur Aeltlichkeit zu gewöhnen und den bei Kindern sehr leicht wurzelnden Glauben zu befestigen, als habe Niemand an sie Ansprüche zu stellen, während ihnen allein das Recht gebühre, an Andere Ansprüche zu machen. Sehr häufig erfüllen die kleinen Mädchen mit wirklicher Freude die an sie gestellten Forderungen, sie fühlen sich durch das ihnen geschenkte Vertrauen gehoben, in ihren eigenen Augen nützlich, ja unentbehrlich, und ist erst dieses Streben, sich nützlich machen zu wollen, in den Kleinen rege, so wird die Zerstreuungssucht schwerlich je in ihnen den Thätigkeitstrieb ertöden.

Ein glückliches Familienleben, welches den Kindern die nothwendige Erholung und Anregung im elterlichen Hause gewährt, ist stets das sicherste Mittel, die Vergnügungssucht im Herzen der Jugend nicht aufkommen zu lassen, denn das befriedigte Herz sucht nicht mehr.

Wenn wir der gesuchten Vergnügungssucht ein wenig näher ins Auge blicken, sie zu ihrem Quell verfolgen, was ist sie anders, als das Suchen nach Glück? Der glückliche Mensch ist selten vergnügungssüchtig. Wozu sollte er das schmale Surrogat des Glückes, das Vergnügen, aufsuchen, da das Glück selbst in ihm und ihn wohnt! Wer also die ihm von Gott anvertrauten jungen Seelen glücklich zu machen versteht, hat für sie nichts von den Gefahren der Vergnügungssucht zu fürchten, doch auch für die liebevollsten, verständigsten Eltern ist dieses Ziel keineswegs leicht zu erreichen.

Wir Menschen sind zwar in den Glückseligkeits-Theorien sehr weit gekommen, und gewiß würden nach den mancherlei gesammelten Erfahrungssätzen sehr viele Menschen glücklich sein, wenn sich überhaupt die bei der Erziehung des Einen gemachte Erfahrung für den Andern anwenden ließe. Aber leider sind die Menschen einander ihrer innern Physiognomie nach so entnützlichend unähnlich, daß von zehn Geschwiftern vielleicht auch nicht zwei auf dieselbe Weise zu behandeln und zu beglücken sind.

Denken wir uns des Beispiels wegen drei junge Schwestern, von ihnen im mäßigen Wohlstand lebenden Eltern mit treuer Liebe erzogen und gebildet, und den geselligen Freuden nicht fremd, welche unsere Zeit auch den Kindern schon im glänzenden Sinne des Wortes gestattet. Die Aeltere, von

der Natur stiefmütterlich ausgestattet, ohne Körperschönheit, ohne Talent und hervorragende Geistesgaben, fühlt früh schon, wenn sie bei Tanz und geselligen Spielen neben den glänzenderen Schwestern übersehen und zurückgesetzt wird, daß das, was diese Vergnügen nennen, ihr nicht Vergnügen sei, zieht sich, durch herbe Erfahrungen über das eigentliche Bedürfnis ihrer Seele belehrt, von den Zerstreuungen zurück, die ihr das Glück, das sie suchte, nicht bieten, und findet es fortan im Hause, in freundlichen Wirten für der Ihren Wohl. — Die zweite Schwester, schön, doch von geringer Gemüthsstärke und wenig Geist, athmet in den Freuden der Welt als in ihrem eigentlichen Element. Sie wird bemerkt, gefeiert, Beifall und Huldigungen versehen das junge eitle Herzchen in jenen freudigstolzen Kaufsch, der dem Vergnügen fast die Physiognomie des Glücks leihet und von der Jugend häufig für dieses angesehen wird. Möglich, daß dem jungen braunhaarten Herzen in dieser bunten, lauten, eiteln Sphäre des Vergnügens das wahre Glück naht in Gestalt der Freundschaft, der Liebe, daß die Freuden der Welt der blumige Pfad sind, auf dem die Seele zu den ernstern Tempelhallen des Lebens wallt — doch gewiß gehört es zu den seltensten Erscheinungen, daß im Strudel der Zerstreuungen sich einflußreiche, beglückende Bande für das Leben knüpfen.

Die unruhigen, braunenden, glühenden Wellen des Vergnügens lassen die Saatkörner tieferer Gefühle nicht keimen noch Wurzel fassen, sondern spülen sie von dem feichten Grunde des eiteln Herzens hinweg.

Die Dritte unferer imaginären Schwesternkneebettes ist, wie die Zweite, schön, lebens- und glücksdurstig, will gefallen und gefällt, doch ihr reicherer Geist, der in der ersten Ugegend jugendlicher Erwartung den Vergnügungen und Genüssen der bunten Gesellschaft mit glühendem Interesse sich hingibt, sieht nach kurzer Frist mit einer Art Beschämung und Mißtrauen auf die eigenen Bestrebungen, schwindelnd von dem ewigen Drehen im Kreise bunter Alltäglichkeiten, auf gepugter und aufgeblasener Nichtigkeitkeiten, kleinlicher Eitelkeiten und gespreizter Albernheiten. „Ist dies der Zweck des Lebens — ist dies Glück — oder auch nur der Weg zum Glück?“ fragt der Geist der jungen Denkerin und wendet verschmähend den sonst gesuchten Zerstreuungen den Rücken, andere Bahnen einschlagend, auf denen Veredlung des Geistes und Herzens sicherer zu finden. Weit entfernt, auf das denkende Mädchen verlassend oder entfittlichend zu wirken, trägt das Vergnügen hier vielmehr dazu bei, dasselbe um eine Erfahrung zu bereichern, die für den Charakter von unendlich höherm Werth als die erbauenden Lehren aller Sittenprediger von der Nichtigkeit der Weltfreuden.

In keinem Falle ist es rathsam, die jungen Mädchen gänzlich von den Vergnügungen ihres Alters zurückzuhalten, denn die durch Entbehrung bis zur Sehnsucht gesteigerten Wünsche wirken nie beglückend, sehr selten läuternd auf das junge Gemüth, den Nachtheil nicht zu erwähnen, den Lebens- Unerfahrenheit fast immer nach sich zieht.

Laßt eure Mädchen tanzen, wenn ihre Freundinnen tanzen, laßt sie bei heiteren Spaziergängen sich vergnügen in angenehmer Gesellschaft. — Das heitere oder sentimentale Gespräch über gemeinschaftliche Erlebnisse, gemeinschaftlich empfangene Eindrücke, ein schwärmerisches Plauderstündchen mit Altersgenossinnen ist ein unbeschreiblich reizender Genuß für jugendliche Geschöpfe, wofür sie der Verkehr mit älteren, ernüchterten, „vernünftigen“ Leuten durchaus nicht entschädigen kann.

Das Alter muß nie der Jugend seine Weisheit aufbürden und aufdrängen wollen; die Jugend würde dadurch nicht im Geringsten weiser, denn Weisheit muß entweder durch eigene Erfahrung oder durch Nachdenken selbst erworben werden.

Wollten wir der Jugend erlaubte Vergnügungen vorenthalten, sagend: „Nach ein Paar Jahren sehen die jungen Leute ja doch ein, daß alle Freuden der Welt eitel ist,“ so wäre das ungefähr eben so logisch, als wollten wir den Säuglingen Klapper und Glickeppuppe vorenthalten in der Ueberzeugung, daß nach wenigen Jahren die kleinen Wesen das Spielwerk selbst wegwerfen.

Der Genuß der Jugend ist Bewegung, der des Alters Ruhe. — So gönnen wir der Jugend das erlaubte Vergnügen, als Würze, nicht als Zwack des Daseins. Diesen Jethum und seine traurigen Folgen den jungen Mädchen zu ersparen, giebt es kein so sicheres Mittel, als Herz, Geist und Gemüth derselben reich auszustatten mit edelm Fühlen, nützlichem und erhebendem Wissen, vor deren läuternden Flammen die Schlacken der Gemeinheit von selbst in den Grund sinken. Je besser, je edler der Geist sich zu beschäftigen vermag, um so weniger wird er das Vergnügen außer sich suchen, denn jede Beschäftigung, mit der man Gutes, Schönes oder Nützlichliches fördert, ist Vergnügen in höherm Sinne, ist Glück. **Marie Harrer.**

Die Mode.

Dit hat man Gelegenheit zu bemerken, daß im Allgemeinen die Damen bei der Wahl ihrer Toilette auf das Wetter, auf die Farbe des Himmels wenig oder gar keine Rücksicht nehmen. Geseht, eine Dame hat Bistien zu machen, es regnet, die kostbare, schöne Robe auf dem Tpttoir hinstückelven, wäre lächerlich, sie muß also fahren, sei es in einer wappengeschmückten Equipage, oder in einem Miethswagen. An die Nothwendigkeit zu fahren denkt sie, aber denkt sie auch daran, ihre Kleider dem trüben Tage gemäß zu wählen? Sie ist heut gar nicht zufrieden mit ihrer Toilette. Zehn Mal schon hat sie sich mit ihrer neuen Robe, mit ihrem schönen, frischen Hut im Spiegel betrachtet; gestern stand Beides ihr zum Entzücken — und heut? Es ist zum Verzweifeln — heut steht der Hut entzückt schlecht zu Gesicht, die Robe ist schreiend, die ganze Toilette überladen und geschmacklos. — Sie mag aus einer noch so prachtvollen Equipage steigen, immer werden die Leute sagen: „Die Frau ist nicht vortheilhaft angezogen.“ Kann man denn von einem Tag zum andern sich so verändern? Nein — das ist's nicht. Aber gestern war schönes klares Wetter, ein wahrer Frühlingstag, und heut regnet es — das ist die Lösung.

Die Dame denkt vielleicht: „Der Regen ist mir gleichgiltig, da ich friere, warum sollte ich das wassergrüne Taffettkleid nicht anlegen mit den Volants, denen die feine Glöckchenborste einen so reizenden Fall giebt; es stand mir gestern zum Entzücken; dazu den rosa Vesoulshut mit den rosa Federn und dem Moosrosenbouquet. . . .“ Ja, gestern bei Sonnenschein, war der Hut reizend, aber heut, bei Regenwetter ist jeder Nimbus von ihm abgefallen, heut ist er völlig unpassend und unharmonisch.

Kosa ist überhaupt in rauher Jahreszeit zur Strafftoilette eine sehr wenig vortheilhafte Farbe, am wenigsten bei trübem, regigem Wetter; bei solchem sind die matten, dunkeln Farben, welche mit der Natur in möglichst großer Harmonie stehen, stets die kleidenswürdigsten. Schwarz, Dunkelgrün, Braun, Rencé, Grau, das sind die Farben, welche den Damen zur Toilette für trübe Tage anrathen sind, um so mehr, da die Mode schon seit mehreren Jahren den ernstern Farben große Vorzüge einräumt.

An sonnigen Tagen mögt ihr immerhin in helle Farben euch klei-

den. Eine junge Brünette mag dann einen weißen, maigelben, oder auch einen rosa Hut tragen, wenn er ihr steht, eine Blondine wähle Blau, Vio, Hellgrün, im Verein mit Weiß oder Schwarz, nur wähle jede Dame, welche auf Eleganz der Erscheinung hält, nie Farben zu ihrer Toilette, welche mit dem Antlitz des Himmels in Disharmonie stehen.

Witunter freilich erlaubt sich die Mode Extravaganzen, die mit der Solidität jener Ansicht nicht in Uebereinstimmung zu stehen scheinen, und nur eben als Raunen hinzunehmen sind. Ein Beispiel dafür ist die Casaque von rothem Flanel, welche jetzt von den eleganten Pariserinnen getragen wird. Diese Casaque, welche die Kaiserin Eugenie häufig beim Leber oder auf der Jagd zu tragen pflegte, ist der Figur anschliefend, doch von vollkommen bequemem Schnitt, und mit zwei kleinen Taschen inwendig versehen, um Sigaren oder Schrot hineinzulegen. Die ziemlich weiten Ärmel sind durch ein Handgürtchen geschlossen, die Ärmel sämmtlich mit weißer Seide gefeppt. Gold-, Silber- oder Perlmutter-Knopfe schließen diese Casaque, zu welcher gewöhnlich ein schwarzer oder schottischer Rod getragen wird. Dazu Stiefeln mit Absätzen, graue Handschuhe mit rothen Aufschlägen, ein hüthchen Louis XII., und der modernste, coquetteste Jagdanzug ist fertig, welcher gleichwohl in Deutschland wenig Anklang finden dürfte.

Die Feinde und Feindinnen der Crinoline hielten bereits Lustschüssler auf die Zeitungsnachricht, daß die Kaiserin der Franzosen ihren weiblichen Gästen für die Zeit des Aufenthaltes auf dem Lande die Crinoline unterlagert. Eine spätere Nachricht von der Wiedererhebung des Verbotes hat indes alle auf Verschwinden der Crinoline zielenden Hoffnungen vernichtet, und wir werden die — Freude haben, die lang gemöthete Kessel noch ferner zu tragen.

Ueber den Schnitt der Kleider ist man jetzt ziemlich einig. Jener Schnitt, welcher Rod und Taille zusammenhängend, der Figur durch tiefe Falten sich anschließend, zeigt, ist von den pariser Modisten namentlich für schwere Stoffe, Sammet, Keps, Watelassé, Poveline, Droquet de laine u. s. w., angenommen, und sowohl zu eleganter Gesellschaft, als auch zur Haus-toilette sehr beliebt. In Deutschland ist dieser Schnitt (den wir in einer der nächsten Nummern der „Pariser Modelle“ mittheilen werden) im Allgemeinen noch wenig bekannt, doch ist vorauszusetzen, daß er nebst allen Variationen auch in unterm Vaterlande zur Geltung kommen werde, denn eine gewisse vornehme Grazie ist ihm nicht abzupredien. Vielleicht ist es diese majestätische Einfachheit, welcher jene Roben den Namen: „Robes princesses“ verdanken. Doch glaubt nicht, daß dieser Name ihr einziger sei. „Robes casques, Robes fourreaux, Robes Isabeau“ sind gleichfalls Namen für denselben Gegenstand, womit durchaus nicht getagt ist, daß damit das Namenregister erschöpft sei, welches die pariser Modisten diesem jüngsten Kinde ihrer Phantasie zu seiner Ehre mitgaben.

Glätte oder schottische Wollkleider werden zum großen Theil mit hoher runder Taille und Gürtel angefertigt; anliegende Ärmel, oben mit einem oder zwei kleinen Puffen, sind die beliebtesten zu derartigen Roben, welche, der häuslichen Bequemlichkeit gemäß, mit Taschen und kleiner Pelterine von demselben Stoff ausgefattet werden.

Hauskleider für junge Mädchen werden gleichfalls größtentheils mit glatter hoher Gürteltaile gefertigt, mit anliegenden langen Ärmeln, die oben mit einem Jockey, unten mit einem Aufschlag versehen und zuweilen die ganze Naht entlang mit einem Puff garnirt sind. Eine einfache weiße Manschette, zum Kragen passend, vertritt indessen den untern Kevers der Ärmel auf ganz angemessene Weise. Einige pariser Modistinnen wenden jetzt häufig eine Art der Taillemantur, „à corbeille“ genannt, vorzugsweise für junge Mädchen an. Diese Garnitur besteht aus schmalen, nach oben breiter werdenden Batten oder Streifen, welche, von dem Gürtel ausgehend, bis zur Mitte des Leibchens reichen und dort in einem Dreieck enden.

Born vier solcher 12 — 15 Centimeter langer Streifen, auf dem Rücken drei, sind schon genügend, den Namen der Garnitur „à la corbeille“ zu rechtfertigen, denn sie geben in der That den Anschein, als stede der Oberkörper in einem Korbe. Die vier Streifen der Vordertaile werden auf die Gürtel (also zwei auf jede Seite) gefest, die drei Streifen des Rückentheils dagegen so vertheilt, daß eines gerade in die Mitte kommt, die andern beiden auf die Nahten der Seitentheile, also etwas geschweift, placirt werden. Wenn die Streifen unten die ungefähre Breite eines Fingers, nach oben zu die doppelte Breite haben, so ist das Verhältniß ein richtiges. Natürlicherweise muß diese Garnitur in einer von dem Kleide abtönenden Farbe sein, wenn sie bemerkt werden und zur Geltung kommen soll. Gehört diese Keuhut auch nicht zu den grazidesten, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie eine schlanke Taille sehr vortheilhaft hervorhebt.

In einem frühern Notizenbericht erwähnten wir bereits, daß außer den Streifen die Blumenmuster auf den Winterstoffen als modern genannt werden können, und wir haben diese Bemerkung nur zu bestätigen, sowohl in Bezug auf seibene, als auf wollene Woben. Als Selbstsamkeit müssen wir noch die große Vorliebe für Gold und Silber hervorheben, welche sich an den Stoffen zu Damendleibern bemerkbar macht, eine Vorliebe, die sich nicht begnügt, leichte Ballkleiderstoffe und Seidenstoffe mit jenem glänzenden Nitter auszustatten, sondern auch die gewöhnlichen Wollstoffe damit verziert. So s. B. sieht man braunen oder laijerblauen Watelassé (zu Morgentkleibern) mit schrägen Carreaumustern von Goldfäden, andern mit goldenen Stäbchen oder kleinen Goldpunkten, noch andern mit goldenen oder silbernen Sternen auf schwarzem, grünem, blauem, grauem oder braunem Grunde. Daß dieser eben so unjofide als überlangbrachte Glanz sich nur des Beifalls Weniger zu erfreuen hat, ist kaum zu bemerken nöthig. [4379]

Dreifaltig eins.

Die Liebe ist geballt
Nur wenn sie ist dreifaltig,
Liebst Du nur Gott allein,
Wirst Du ein Schwärmer sein;
Liebst Du den Nächsten nur,
Wirst Du zur Creatur;
Liebst Du Dich selbst nur, bist
Du kalter Egoist.
Gott, Deinen Nächsten, Dich
Wußt Du in Treuen lieben,
Und so dreifaltig üben
Die Eine Liebe sicherlich.

H. Neumann.

[4378]



Bereitung künstlicher Hefe.

Weizenmehl wird mit Wasser zu einem steifen Teig angeknetet und dieser leicht bedeckt an einem mäßig warmen Ort gelegt. Am dritten Tage sieht man, daß sich darin Luftblasen entwickeln, und er bekommt einen unangenehmen sauren Geruch, der bald wieder verschwindet, während die Luftentwicklung sich vermehrt und die Masse einen spiritusösen Geruch erhält, der aber nicht unangenehm ist. Dieses findet den 6. oder 7. Tag statt. Dann ist er fertig, um zur Hefebereitung angewendet zu werden. Zu diesem Zweck rührt man ihn mit lauwarmem Wasser an und setzt ihn zu einer guten mit Hopfen gemachten Malzwürze, die bis auf + 28° bis 32° erkaltet ist. Das Gemenge geräth in einigen Stunden in volle Gährung, nach deren Beendigung man auf dem Boden des die Substanz enthaltenden Gefäßes eine vortreffliche Hefe findet. Die geklärte Flüssigkeit ist ein wohlschmeckendes Getränk.

— Zwar hat der Erfinder dieses Receptes, Townes, nicht die Verhältnisse der Stoffe vorgeschrieben, aber folgendes Beispiel zeigt diese ungefähr aus: Eine mäßige Hand voll Weizenmehl wurde mit kaltem Wasser zu einem steifen Teig eingeknetet, derselbe in Papier eingewickelt und in einem geheizten Zimmer nicht weit von einem Kachelofen 7 Tage lang aufbewahrt, während dessen er von Zeit zu Zeit umgeknetet wurde. Dann nahm man eine Kanne Malzschrot und drei Kannen Wasser mit einer angemessenen Menge Hopfen zu einer Würze und mengte diese mit dem gegohrenen Weizenmehl. Nach beendigter Gährung erhielt man davon fast ein halbes Maß vortrefflicher Hefe zum Brodbaden — Es verdient dies besonders von Landleuten beachtet zu werden, die sich oft keine Hefe verschaffen können, wenn sie derselben bedürfen.

Weiß seidenen Flor zu waschen.

Man weicht denselben eine Nacht in Milch, worunter man weiße venetianische Seife sehr klein geschabt hat, damit sie sich gut auflöst, drückt ihn dann, ohne ihn zu reiben oder zu verschleiben, darin aus, nimmt frisches Wasser, in welches man ebenfalls Seife schabt, läßt ihn noch eine Nacht darin liegen, drückt ihn nochmals gelinde aus, breitet ihn zwischen zwei nassen Tüchern in einem Korbe aus und schwefelt ihn auf folgende Art: Man legt etwas Schwefel in einen Tiegel und setzt denselben in ein tiefes Gefäß, welches mit einem vierfachen Tuche wohl verdeckt ist. Hierauf zündet man den Schwefel in dem Tiegel an, setzt den nassen Korb mit dem Flor darüber, und läßt den Schwefel eine Zeit lang brennen und den Korb darüber stehen. Alsdann nimmt man den Flor heraus, spannt ihn recht gleich auf ein mit Tuch beschlagenes Brett aus, taucht einen Schwamm in gefochte weiße Stärke und drückt damit den Flor auf das Brett. Sollten einige Bläschen von der Stärke aufsteigen, so kann man sie mit einem feuchten Schwamme herausziehen.

Ueber die Entfernung der Spritzflecke von Oelfarbe an Fensterscheiben.

Um Spritzflecke von Oelfarbe zu entfernen, welche beim Streichen einer Fagade an den Fensterscheiben entstanden und bereits aufgetrocknet sind, genügt Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierzu Seife. Namentlich werden alle Oelfarben durch sogenannte Schmierseife (schwarze Seife), welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt, aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vortheil an, um Pinsel, welche in Oelfarbe hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen kann. Die Anwendung anderer scharfer oder ätzender Mittel, wie Pottasche und Kalk, ist bei Glas nicht rathsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.



Die Frauen lesen besser in fremden Herzen, als im eigenen.

Jede wahre Sehnsucht im Menschen ist ein verborgener Flügel zur Heimath.

Jede bessere Brust trägt, gleich seltenen, durchsichtigen Bernsteinflüssen, einen ewigen, hellen, zitternden Thränentropfen in sich, der weder fließen, noch trocknen kann.

Eine Freude unter allen hab' ich stets für wahr erkannt und die Verdachte sie genannt. Sie bleibt wahr, ob Alles trügt; Unbesleckt von Groll und Neide; Selig der, dem sie genügt: Freude an der Andern Freude.

Keine Gedanken sind weniger zollfrei als wirrige.

Der allgemeine Wunsch ist, immer froh zu sein. Nur in der Mittel Wahl kommt man nicht überein.

Es ist löblich zu erdthen, wenn wir bei einer bösen, ungerechten That ertappt werden, doch noch viel löblicher zu erdthen bei dem ersten Gedanken an eine böse That, und — sie gar nicht zu thun.

Erseind von allem Heuchelschein, Sei jedem Auge, was Du bist; Man muß in Aller Augen sein; Was man in Gottes Augen ist.

[4374]

Auflösung des Räthfels Seite 8.

„Die Ahnen; das Ahnen.“

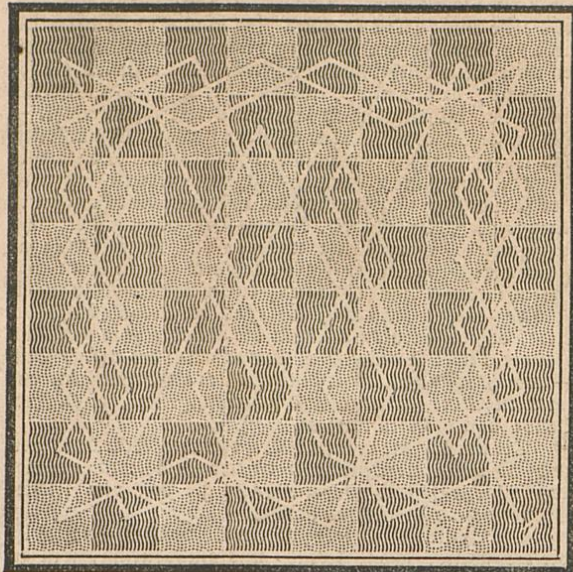
Auflösung des Rebus Seite 8.

Eine Schwabe macht keinen Frühling; Ein Herr keinen Tanz; Eine Plume macht keinen Kranz.

Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 8.

Die Leidenschaft allein ist es, was stets überredet. Sie ist gleichsam eine Kunst der Natur, deren Regeln nie irre führen, und der einfältigste Mensch, von Leidenschaft begeistert, überredet steigender, als der Bedenste ohne Leidenschaft.

Schlüssel zur Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 8.



Räthsel.

Zweißilbig. — Dreißilbig. — Vierßilbig.

Dir Fernes nah zu bringen, das ist es, was ich kann. Hältst Du ein Ding in Händen, geht es mich nichts mehr an. Doch fügt Du meinem Haupte ein kleines Wörtchen zu, Neb' ich von Freud' und Frieden, von wohlverdienter Ruh. Wenn noch um vier der Zeichen mein Kopf verlängert wird, Vernehmst Ihr — „Etwas Neues?“ O nein! Gewiß, Ihr irrt! Was die vier Silben bieten, ist Dagewes'nes nur, Bekanntes, so im Reiche der Kunst, wie der Natur. Doch werdet darum nimmer dem trauten Worte feind, Denn Gutes wird Euch lieber, je öfter es erscheint. Das ein mal nur Gesche'ne steht nie dem Herzen nah. Laßt Euch das Wort gefallen — war doch schon Alles da!

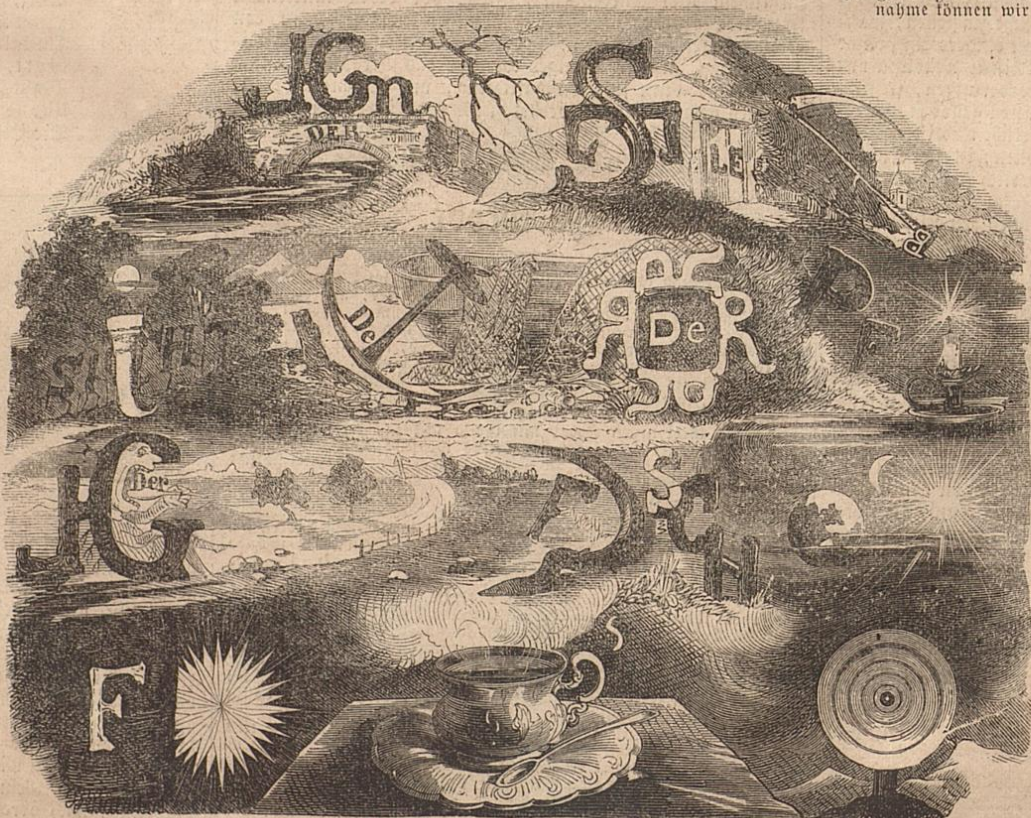
[4381]

Marie Harrer.

Räffelsprung-Aufgabe.

nes	eu-	frei-	hulden	der-	tief-	Zum	ist
fen	ne-	sei-	ne	Erde	Kraft	Wun-	Denn
res	Ruh-	liegt	Mann	er	land,	stis-	tief-
Min-	Nach	Ruh-	der	Son-	sten	eure	re
mes	eu-	der	H-	zur	eu-	Zu	les
fall	sens	mant-	mes	Schacht	Und	Ch-	be
In	Di-	res	Sonne	dels-	sei-	Dul-	sen,
Bu-	Es	brief-	a-	den	grei-	Lie-	ner

Rebus.



Fr. v. J. in O. Die Hemden von rothem Flanell werden wirklich jetzt auch von Damen getragen, d. h. von eleganten Französinen, die diese bizarre Mode aus den Seebädern mitgebracht.

Fr. M. O. in J. Schottische Strümpfe werden auch von Frauen getragen, nicht nur von Kindern, doch sind es natürlich immer nur einzelne Damen, die sich dazu entschließen. Die schottischen Kinderstrümpfe sind jetzt häufig oben mit einem breiten Bande von dämischer Wolle versehen, so daß es den Anschein hat, als seien die Waden der Kinder unbedeckt, während sie in Wirklichkeit warm verhüllt sind.

Fr. G. S. in W. Gutta Percha ist eine Substanz, welche auf dem indischen Archipelagus von verschiedenen Bäumen als ein milchiger Saft ausfließt. Die Berührung der Luft härtet ihn, doch durch die Hitze kochenden Wassers wird er wiederum weich genug, um sich formen zu lassen. Die Gutta Percha hat manche von den Eigenschaften des Gummi elasticum, doch ist sie härter, leichter auflöslich und weniger dehnbar.

Fr. F. W. in S. Von den eingekleideten Räthseln werden wir wahrlich kein Gebrauh machen, da wir mit dergleichen noch auf längere Zeit versehen sind. Literarische Beiträge anderer Gattung müßten sich erst zur Durchsicht gesandt werden, ehe wir über deren Annahme oder Nicht-Annahme bestimmen können.

Fr. W. v. J. in O. Der Name „Gyre“ (der Familienname der Heldin des Romans „Jane Eyre“ von Currier Bell) wird ausgesprochen wie das Wort „air“, welches bei Franzosen und Engländern ziemlich gleich lautet.

Fr. S. O. in J. Um weisem Krepp die Steife wieder zu geben, tauchen Sie ihn in Zudewasser und spannen ihn dann auf zum Trocknen, ohne ihn jedoch zu plätten. Die Wasserflecken in dem schwarzen Krepp können Sie auf folgende Art beseitigen: Legen Sie den Krepp auf den Tisch über ein Stück alten schwarzen Seidenstoff, beschweren Sie ihn an den Seiten, damit er fest liegt, fahren Sie dann mit einer in gewöhnliche schwarze Tinte getauchten Kamelhaarbürste über die fleckigen Stellen und befeuchten darauf mit einem Stücken weichen, schwarzen Seidenzeuges die überflüssige Tinte von dem Krepp durch behutsames Reiben. Natürlicherweise darf auch dieser Krepp nicht geplättet werden.

Fr. L. S. in J. „Mnemosyne“ ist nach der griechischen Mythologie die Göttin des Gedächtnisses, die Mutter der Mufen. Bei der Aussprache fällt die Betonung auf die zweite Silbe, also Mnemosyne. Bei dem Doppel-Consonanten zu Anfang des Namens ist nur der zweite zu berücksichtigen.

Fr. M. O. in J. Wollen Sie Ihren schwarz gefärbten Handschuh das Ansehen neuer Handschuhe geben, so übersehen Sie die Verzierungen auf der Hand mit rother oder blauer, oder sonst einer andern beliebigen Farbe Seide, und steppen den untern Saum der Handschuhe mit derselben Seide. Zu den oberen Verzierungen ist der Perentisch am geeignetsten.

Fr. G. B. in G. Das Modenbild der heutigen Nummer giebt die Abbildung eines eleganten, und dabei leicht zu arrangirenden Ball-Anzuges.

Fr. v. B. in S. Wenn Sie an dem, Seite 11 des Bazar gegebenen Goldnes Perlenarmband anbringen wollen, so rathen wir Ihnen, weiße Wachsperlen einzubäueln. Die Beschreibung der Hänelarbeit erleidet dadurch keine Veränderung, doch müßten die Quasten, der Uebereinstimmung wegen, dann auch den Zusatz weißer Wachsperlen erhalten; in welcher Weise diese anzubringen, bleibt Ihrem Geschmad überlassen.

Fr. M. F. in O. Cravatten sind gegenwärtig sehr modern, Seite 370 des Bazar zeigt Ihnen ein sehr beliebtes Genre. Ueberhaupt sind Perlen ein vielfach benutzter Schmuck dieses Artitfels, denn man sieht sogar glattes Tafelband mit einem Klein von schwarzen Perlen (s. A. stets eine Perle, oder stets drei vereinigt) und schlingt es zur Cravattenschleife, mit welcher man dann natürlich die Manschetten in Uebereinstimmung zu bringen hat. Seite 370 giebt eine Bandmanschette mit perlengeschickten Enden. Sagen Ihnen jedoch jene Manschetten mehr zu, die als breiter Revers auf den Ärmel zurückfallen, so können Sie, ohne gegen die Mode zu verstoßen, auch diese mit Perlen fäden, und sie außerdem noch am Handgürtchen mit einer schmalen perlengeschickten Schleife versehen.

Fr. W. G. in O. Wir würden Ihnen zu diesem Zweck den vollkommen gestrickten Handschuh, Seite 340, Jahrgang 1859, vorschlagen. Wollen Sie denselben noch eleganter haben, oder bei der Arbeit etwas Mühe sparen, so können Sie den Aufschlag von Blüsch in beliebiger lebhafter Farbe machen, entweder in ringsum gleicher Breite, wie der gestrickte, oder nach unten etwas schmaler werdend.

Fr. L. B. in W. Fr. A. J. in J. und Fr. M. v. N. in W. Wünsche, wie die Ihrigen, lassen sich in so kurzer Zeit nicht realisiren.

Fr. C. S. in L. Fr. C. M. in L. und Fr. D. in N. Mäßig!

Fr. M. F. in L. Capotenschnitte haben Sie bereits durch die erie Arbeitsnummer des Bazar (1860) und durch die „Pariser Modelle“ (Nr. 33) erhalten. Ein Nadelstiffen in Halbmondform ist in Nr. 26. Jahrgang 1858, enthalten.

Fr. F. S. geb. L. Die Gedichte zeigen von Talent; über deren Aufnahme können wir jedoch noch nicht bestimmen.

Fr. C. G. Th. in C. Der Schnitt zum Mantel „Geniv“ befindet sich in Nr. 31 der Pariser Modelle.

Fr. A. v. A. geb. G. v. B. in G. Wir bedauern, Ihren Wunsch durch keine Zusage beantworten zu können. Die an uns eingehenden Mittheilungen sind so zahlreich, und durch Nebenbedingungen häufig so verclausulirt, daß ihre Erfüllung zu den Unmöglichkeiten gehört. Doch auch in der Folge werden wir, wie bisher, die Mittheilung geschmackvoller Hahelmuster nie außer Acht lassen.

Fr. D. S. in O. Da Sie eine ältere Abonnentin des Bazar sind, dürfen wir Sie auf die schöne gestrickte Fußbede in der letzten Nummer des Jahrgangs 1857 verweisen, deren Bordüre Sie bei Ihrer Arbeit gleichfalls anwenden können. Ihre übrigen, die Mode betreffenden Fragen werden Sie durch unsere Modenbilder und Modenberichte beantwortet finden.

Fr. M. v. B. auf Nr. 2. Wir ersuchen Sie, über das, was Sie zu wissen wünschen, sich durch Lesen der Modenberichte und genauere Beobachtung der im Bazar gegebenen Abbildungen zu belehren, was Ihnen, da Sie Interesse für Mode haben, nicht allzuschwer fallen dürfte. In der von Ihnen begehrtten Specialität auf die besondern Wünsche aller unserer Leserinnen einzugehen, ist uns leider unmöglich.

Fr. W. L. in B. Größere historische Novellen können jetzt im Bazar keine Aufnahme finden, da die begonnene historische Erzählung „Milly Moore“ von J. F. Smith den der ernütherten Novellist bestimmten Raum beansprucht.

Fr. Gräfin L. in A. Modenbilder und Modenberichte beantworten Ihre Frage.

Fr. O. F. in G. Wir zweifeln, daß sich eine Stelle zur Aufnahme Ihres Gedichtes im Bazar finden werde.

Fr. C. A. K. in T. Wir können über die Aufnahme Ihrer Composition noch nicht bestimmen.